

MITTEILUNGEN

des Vereins für die Geschichte Berlins

Gegründet 1865



Johann Heinrich Schröder: Julie Elisabeth Amalie von Voß, Gräfin Ingenheim, 1788/89

120. Jahrgang

Heft 1

Januar 2024

WWW.DIEGESCHICHTEBERLINS.DE



ISSN 2942-5670

Die Wiederherstellung des Gedenksteines für Julie Elisabeth Amalie von Voß (1766–1789) im Schlosspark von Buch

Von Klaus-Henning von Krosigk

Der Schloßpark von Buch gehört zu den bedeutendsten denkmalgeschützten Parkanlagen in Berlin und ist Teil eines Ensembles, das früher aus dem leider 1964 abgerissenen Schloss, dem Gutshof, der Schloßkirche und dem weitläufigen Landschaftspark des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts bestand. Ursprünglich war der Schlossgarten ein auch in Berlin seltener *Holländischer Garten*, also ein streng formaler Garten, reich an Wasser und Alleen mit zahlreichen Buchenhecken. Gerhard Bernhard Freiherr von Pölnitz (1617–1679) ließ den Park seit 1670 in der Talau der Panke-Niederung anlegen. Seine erhaltene formale, frühbarocke Struktur – wie Kanäle und zahlreiche Alleen – erinnern noch immer an die holländisch beeinflusste Gartenkunst des 17. Jahrhunderts in Berlin. 1724 erwarb Staatsminister Adam Otto von Viereck (1684–1758) das Rittergut Buch, der das Gutshaus zu einer repräsentativen Schlossanlage umbauen ließ. Der Zeit des Barock entsprechend ließ er einen französischen Garten mit einem Parterre in Front des Schlosses sowie einem Orangeriegebäude anlegen. Im Westen und Norden des Gartens befanden sich im 18. Jahrhundert noch eine Fasanerie in der Auenlandschaft, die unverzichtbare Gärtnerei mit einem Ananas-Häuschen sowie eine *Schlangen-Allee* und ein damals modischer Irrgarten. Zu ersten landschaftlich-sentimentalen Umformungen kam es schließlich unter Otto Carl Friedrich von Voß (1755–1823) in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Er heiratete die Erbtochter von Adam Otto von Viereck und somit kam das Rittergut Buch in den Besitz der Familie von Voß.

Noch im 18. Jahrhundert waren mehrere Mitglieder der Familie von Voß an den Höfen Friedrichs II. und Friedrich Wilhelms II. angestellt. Die Tante von Elisabeth Amalia von Voß (in der Familie nur Julie genannt), war Hofdame, der Onkel war Hofmarschall bei Königin Elisabeth Christine, der Frau Friedrichs II. Schon mit 17 Jahren wurde Julie ebenfalls am Hof von Königin Elisabeth Christine als Hofdame angestellt. So lernte sie den Kronprinzen, den späteren König Friedrich Wilhelm II. kennen, der sich rasch in sie verlieben sollte. Über drei Jahre widerstand sie seinem Werben, war er doch schon in zweiter Ehe verheiratet. 1787 wurde dann doch die morganatische Ehe vollzogen und – nunmehr König – erhob er Julie von Voß zur Gräfin von Ingenheim. Nach einer Fehlgeburt gebar sie schließlich den gemeinsamen Sohn Gustav Adolf Graf von Ingenheim (1789–1855). Kurz nach der Geburt ihres Kindes erkrankte Julie von Voß schwer an Lungentuberkulose und erlag ihrem Leiden erst 22-jährig am 25. März 1789. Sie wurde auf eigenen Wunsch in der Schloßkirche ihrer Familie zu Buch beigesetzt.

Auf einer von ihrem Bruder Otto von Voß in Auftrag gegebenen Karte von 1805 erkennt man die schon zu Lebzeiten von Julie von Voß begonnene großzügige landschaftliche Parkanlage. Die Auenlandschaft in Buch ähnelt mit ihren geschwängelten Wegen und dem natürlichen Lauf der Panke, unter Einbeziehung land- und forstwirtschaftlicher Flächen, durchaus einer *ornamented farm*, wie sie in Wörlitz vorbildlich entwickelt worden war. Auf dieser Karte wird aber auch deutlich, dass der Kernbereich des Schlossparks von Buch nach wie vor durch den einstmalig so bestimmenden holländischen Garten, mit seinen strengen Alleen und Wasserkanälen, geprägt wurde. In den großzügig durch Hecken gerahmten Feldern wurde weiterhin Obst- und Gemüsekultur



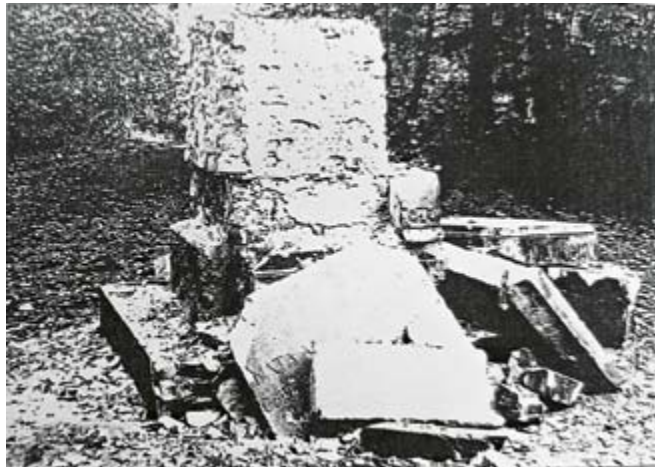
Denkmal Julie von Voss, Schlosspark Buch

Aufnahme des Denkmals für Julie von Voss, um 1900. Sammlung des Verfassers

betrieben. Der vormalige Parterrebereich an der Orangerie weist nun schon einen kleinen landschaftlichen *Pleasureground* auf, als Beginn einer neuen gartenkünstlerischen Ära.

Otto von Voß war es dann auch, der seiner früh verstorbenen Schwester Julie nach ihrem frühen Tod durch den Architekten Hans Christian Genelli im nun schon landschaftlich sentimental gestalteten Schlosspark von Buch – unmittelbar neben der Panke – 1795 einen Gedenkstein errichten liess. Es ist ein klassizistisch gestalteter Kenotaph mit einem antiken Motiv, das im Zeitalter der Aufklärung schon ein durchaus modernes Todesverständnis zeigt. Auf einer der vier Seitenplatten aus Elbsandstein (Rheinhardtsdorfer Sandstein) befindet sich die lateinische Inschrift *Soror optima- amica patriae- vale* (Beste Schwester – Freundin des Vaterlandes – Lebwohl). Die steinerne Reliefplatte auf der Stirnseite bildet im Zeitalter der Aufklärung nun nicht mehr einen »Knochenmann« ab, der die früh Verstorbene üblicherweise ins Grab ziehen würde. Ein junger Todesengel stützt stattdessen hier die lächelnd Sterbende – auf einer *Chaise en Grec* liegend – und hüllt sie schützend in ein Gewand ein. In der Hand ihres herabsinkenden Armes hält sie einen Blumenkranz aus Immortellen, Symbol des ewigen Lebens.

Der mutmaßliche Schöpfer dieser kleinen Architektur, der Architekt Hans Christian Genelli, aus einer aus Italien eingewanderten Handwerker- und Künstlerfamilie stammend, hatte einen Bruder Janus, der ebenfalls als Künstler tätig war und sich womöglich am Entwurf der beschriebenen Steinplatte beteiligte. Er war erfolgreich als Landschaftsmaler und Zeichenlehrer tätig, der unter anderem Königin Luise von Preußen, aber auch Graf Adolf Wilhelm von Ingenheim, den Sohn von Julie von Voß, im Zeichnen ausbildete. Er lebte zeitweise in Rom und trug dort eine größere Sammlung antiker Kunst zusammen, förderte aber auch Künstler seiner Zeit und pflegte



Aufnahme des Gedenksteins für Julie von Voss während des Abbruchs des Gedenksteines im Jahr 1959. Sammlung des Verfassers

auch eine Freundschaft zum Maler Johann Erdmann Hummel, dem drei bekannte Gemälde des Schlossparkes von Buch zu verdanken sind.

1956 wurde das steinerne Denkmal mutwillig zerstört, jedoch konnten glücklicherweise einige Teile, so das besonders wichtige Relief, ge-

borgen und in das Skulpturenmuseum der Staatlichen Museen zu Berlin, die Friedrichswerdersche Kirche, und schließlich in das heutige Stadtmuseum Berlin verbracht werden. Glücklicherweise erhielten wir dann auch die Zusage des Stadtmuseums, die Originalteile des Denkmals für die geplante Wiederherstellung zur Verfügung zu stellen, so dass das sorgfältig restaurierte steinerne Denkmal heute eben auch wertvolle originale Bestandteile des historisch überlieferten Denkmals aufweist. Auch waren sich alle Beteiligten von Anfang an darüber im Klaren, dass das an entlegener Stelle im Park von Buch neu zu errichtende Denkmal – wie früher auch – wieder einen Schutzzaun bekommen sollte. Der genaue Standort des bauzeitlichen Fundamentes des Denkmals im Schlosspark konnte glücklicherweise gartenarchäologisch ergraben und fotografisch dokumentiert werden. Von Anfang an war im Übrigen geplant, unmittelbar neben dem Kenotaph eine Informationstafel aufzustellen, ein Projekt für das sich von Anfang an die Leiterin der Gartendenkmalpflege, Karen Andreas, erfolgreich einsetzte. Es soll und nun auch bald umgesetzt werden.

Nicht zuletzt war es mir persönlich immer ein Anliegen, mich als Chef der Berliner Gartendenkmalpflege auch um den Schlosspark von Buch zu kümmern. So konnte ich bereits in den 1990er-Jahren ein umfassendes Parkpflegewerk für den Schlosspark von Buch in Auftrag geben, das dann auch Grundlage für zahlreiche Instandsetzungs- und Pflegemaßnahmen wurde. Nicht zuletzt durch langjährigen persönlichen Kontakt zur Familie von Voß – hier sind insbesondere Monica und Rüdiger von Voß aus Berlin zu nennen –, aber auch durch den ebenfalls besonders engagierten *Förderverein zum denkmalgetreuen Wiederaufbau des Turmes der barocken Schlosskirche in Berlin-Buch e.V.* sowie durch engagierte Bucher Bürger war glücklicherweise nie die Idee aufgegeben worden, neben dem Turm der Bucher Schloßkirche auch das steinerne Denkmal zur Erinnerung an Julie von Voß eines Tages wiederherzustellen.

Da der langjährige Geschäftsführer der *v.-Hinckeldey-Stiftung*, Gerhard Simke, sich schon länger mit dem Vorstand der Stiftung darin einig war, die Wiederherstellung des Kirchturmes zu fördern, war man meiner 2019 geäußerten Bitte, in eine solche Förderung auch die Wiederherstellung des Denkmals für Julie von Voß einzubeziehen, sehr aufgeschlossen. Es wurden schließlich in den Jahren 2021 und 2022 vom Vorstand der *v.-Hinckeldey-Stiftung* erhebliche Mittel für die Zurückerlangung dieses Denkmals bereitgestellt, was die eigentliche finanzielle Grundlage der erfolgreichen Maßnahme wurde. Im Rahmen einer Gemeinschaftsfinanzierung in Höhe von 125 000,00 € förderten außerdem das Landesdenkmalamt Berlin sowie das Straßen- und Grünflächenamt Pankow diese Denkmalpflegemaßnahme. Die wissenschaftliche Referentin beim Bezirksamt Pankow Leane Benjamin hatte die eigentliche Verantwortung für die gesam-



Aufnahme des noch verhüllten Gedenksteines mit Klaus-Henning von Krosigk während der Einweihungsfeier am 11. Oktober 2023. Foto: Privat

te Maßnahme und führte das Projekt mit einem außerordentlichen Engagement zu einem guten Ende. Wichtig für den Erfolg waren ferner die Garten- und Landschaftsarchitektin Brigitte Gehrke und der Bildhauer und Restaurator Thomas Lucker, denen eine vorzügliche fachliche Betreuung zu verdanken ist. Am 11. Oktober 2023 konnte die Wiedergeburt dieses schönen Gedenksteins mit der festlichen Einweihung tief im Schlosspark von Buch gefeiert werden.

Abschließend sei angemerkt, dass schon im Parkpflegewerk für Buch in den 1990er-Jahren gefordert wurde, das im Kulturgefüge von Buch schmerzlich fehlende Schloss an alter Stelle wiederzuerrichten und es einer neuen Nutzung zuzuführen. Eine solche Schlossrekonstruktion, auch schon in *DDR*-Zeiten gefordert, ist ein wichtiges Anliegen des *Bucher Fördervereins* und vieler interessierter Bürger Buchs sowie der Familie von Voß. Es bleibt nach wie vor ein zentrales Anliegen für alle kultur- und denkmalinteressierten Bürger Berlins und sollte dringend weiterverfolgt werden. Nicht zuletzt die erfolgreiche Zurückerlangung des Denkmals für Julie von Voß sollte hier im Sinne Peters Joseph Lennes, der von der »Wirkung und der Macht des Beispiels« sprach, vorbildhaft wirken.

Dr.-Ing. Klaus-Henning von Krosigk
 Mail: kvkrosigk@googlemail.com

Unser langjähriges Vorstandsmitglied Klaus-Henning von Krosigk war bis zu seiner Pensionierung 2011 Chef der Berliner Gartendenkmalpflege und stellv. Landeskonservator. 2002 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Der komplett wiederhergestellte Gedenkstein mit der originalen Sandsteinplatte im Vordergrund und den entsprechenden Ergänzungen. Foto: Verfasser



Mit Skarbina durch Berlin, Teil 1

Die Böhmisches Kirche am Heiligen Abend

Von Miriam-Esther Owesle

»Und am Brandenburger Tor mit den großen Kandelabern sah es aus wie auf einem Bild von Skarbina. Kennen Sie Skarbina?« heißt es in Theodor Fontanes Roman *Der Stechlin* von 1898. Dass die befragte Romanfigur mit einem beherzten »Gewiss, ... den kenn' ich sehr gut«¹ antwortet, wirft ein Licht auf den Bekanntheitsgrad eines Künstlers, der im Berlin des wilhelminischen Kaiserreichs zu den führenden Persönlichkeiten im Kultur- und Gesellschaftsleben zählte: Franz Skarbina (1849–1910). Als Mitbegründer der fortschrittlichen Vereinigung der XI und der Berliner Secession zählte Skarbina um 1900 zu den führenden Köpfen der modernen Kunstbewegung und wirkte vielfältig als Lehrpersönlichkeit, unter anderem an der Berliner Akademie, der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums und im eigenen Atelier. Dabei kennzeichnen sein künstlerisches Schaffen eine enorme thematische Vielseitigkeit und ein stilistischer Spagat zwischen einem von Menzel geprägten Realismus und einem Impressionismus französischer Provenienz. Dass Franz Skarbina von seinen Zeitgenossen als *Flaneur der Malerei* (*Berliner Tageblatt*, 1910) betrachtet wurde und der Künstler mit wachem Auge durch das Berlin der Kaiserzeit ging, nehmen wir in der Reihe *Mit Skarbina durch Berlin* zum Anlass, jene Orte aufzusuchen, an denen Franz Skarbina seine Staffelei aufgestellt oder seinen Zeichen- oder Skizzenblock in die Hand genommen hat. Dabei schauen wir einem Künstler über die Schulter, der einen Großteil seines originären malerischen, zeichnerischen und grafischen Werks zwischen 1870 und 1910 der Stadt Berlin, ihren architektonischen und kulturellen Besonderheiten und insbesondere auch ihren Bewohnerinnen und Bewohnern gewidmet hat.

Dies gilt auch für das um 1903 entstandene, stimmungsvolle Gemälde *Die Böhmisches Kirche am Heiligen Abend* aus der Sammlung der Stiftung Stadtmuseum Berlin. Hierin erweist sich Franz Skarbina als Chronist wie als Impressionist gleichermaßen, wenn er eine heute verloren gegangene städtebauliche Situation auf ebenso wieder-



Franz Skarbina: *Die Böhmisches Kirche am Heiligen Abend*, Berlin um 1903, Öl auf Lwd., 130 x 99 cm, Sammlung Stiftung Stadtmuseum Berlin, Inv.-Nr.: VII 61/454 x, Reproduktion: Christel Lehmann, Berlin



Johann Georg Rosenberg, *Mauerstraße mit Böhmisches Kirche (Bethlehemskirche)*, um 1776, 40,1 x 66,6 cm, kolorierter Kupferstich. Quelle: wikimedia commons / zeno.org

Kirche, auf das in Skarbinas Gemälde zahlreiche elegante Bürger zustreben, konkretisiert die räumliche Situation: Der Maler hat in der Mauerstraße Position bezogen und schildert das Kirchengebäude aus nordwestlicher Richtung und somit ähnlich wie auf einem kolorierten Kupferstich von Johann Georg Rosenberg aus dem späten 18. Jahrhundert.



Böhmisches Kirche um 1900, Fotoarchiv des Vereins für die Geschichte Berlins, Inv.-Nr. Mi-B 2099

Anders jedoch als auf der detailreich ausgestalteten Vedute Rosenbergs geht es Skarbina weniger darum, die spezifische räumliche Situation und die sie prägende Architektur akribisch zu schildern, als vielmehr die besondere Stimmung einzufangen, die an einem Weihnachtsabend kurz nach der Jahrhundertwende vor der Böhmisches Kirche herrschte. Dies gelingt ihm meisterlich, wenn er das Großstadtgetriebe in der hereinbrechenden Dämmerung gleichsam verstummen lässt. Angesichts der ebenso bildfüllend wie ausschnitthaft wiedergegebenen Kirchenarchitektur, auf deren Kuppel eine zarte Schneedecke liegt, und der durch luministische und koloristische Effekte hervorgehobenen atmosphärischen Dichte, treten die Ingredienzen der Großstadt wie Litfaßsäule, Pferdefuhrwerk und Straßenbahn in den Hintergrund. In Skarbinas Gemälde kommt die Millionenmetropole Berlin zur Ruhe. Das aus den hohen Rundbogenfenstern strömende Kirchenlicht findet seine Parallele dabei in den vielzählig beleuchteten Fenstern der Häuserzeile gegenüber der Kirche, die davon erzählen, dass sich das Leben in der Großstadt am Heiligen Abend in der Hauptsache nicht auf der Straße abspielt.

Weihnachtliche Szenen nehmen als Straßen- und Interieurszenen im Œuvre Franz Skarbinas einen weiten Raum ein. Um 1900 war der Künstler damit auch auf den Secessions-Ausstellungen vertreten. Den Spagat, den Skarbina hier zwischen einer am französischen Impressionismus geschul-

¹ Theodor Fontane: *Der Stechlin*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1998, S. 228.

ten, stimmungsvollen Augenblicksschilderung und einer an der realistischen Tradition der Berliner Malerschule orientierten, wirklichkeitsnahen Darstellung unternimmt, ist ein Markenzeichen des Malers. Es zeichnet für die positive Resonanz des 1904 auf der Großen Berliner Kunstausstellung präsentierten Gemäldes verantwortlich. Eindeutig ist die Beliebtheit des Künstlers beim Berliner Kunstpublikum darauf zurückzuführen, dass man in Skarbinas Bildern – und darauf verweist auch Fontanes Zitat zu Beginn dieses Textes – die eigene Lebenswelt wiedergespiegelt sah.



Juan Garaizabal, Skulptur *Memoria Urbana*, 2012, Höhe 31 m, Bethlehemkirchplatz, Berlin-Mitte, Foto: Miriam-Esther Owesle, November 2023

Dass die Böhmisches Kirche 1943 im Bombenhagel des Zweiten Weltkriegs schwer beschädigt und ihre Ruine zwanzig Jahre später abgetragen wurde, macht Skarbinas Gemälde zu einem künstlerischen Zeugnis von kulturhistorischer Relevanz. Es ist ebenso eine *Memoria Urbana* wie die gleichnamige metallene Lichtinstallation des spanischen Konzeptkünstlers Juan Garaizabal, die seit 2012 auf dem heutigen Bethlehemkirchplatz den äußeren Umriss der Kirche nachzeichnet.

Benötigen Passanten stadtgeschichtliches Wissen und

Fantasie, um von der Installation die einstige Gestalt der Kirche und des sie umgebenden Stadtraums abzuleiten, so hat Franz Skarbina in seinem Gemälde festgehalten, was im Hinblick auf das historische Erscheinungsbild und die Lebensrealität rund um die Böhmisches Kirche unwiederbringlich verloren ist.

Dabei erweist er sich ganz als Künstler-Flaneur im Sinne Baudelaires, der durch einen selektiven, verdichtenden Akt der Darstellung das gegenwärtige Leben einer immer komplexer, unüberschaubarer und undurchsichtiger werdenden Wirklichkeit gewissermaßen rekodiert. In Skarbinas Kunstauffassung gibt sich dabei jener poetisierende Realismus zu erkennen, der auch die schriftstellerischen Arbeiten Theodor Fontanes kennzeichnet. Franz Skarbina war auf dem Gebiet der Bildenden Kunst ein ebenso sensibler Seismograf wie Theodor Fontane auf dem Gebiet der Literatur.

Dr. phil. Miriam-Esther Owesle
Mail: meo@guthmann-akademie.de

Miriam-Esther Owesle ist Kunsthistorikerin, Autorin, Kulturmanagerin und Expertin für das Werk von Franz Skarbina. In ihrer Dissertation *Skarbina als Spiegel seiner Zeit (Freie Universität Berlin 2012)* hat sie sich mit dem malerischen, zeichnerischen und grafischen Werk des Künstlers und seiner Rezeption in der deutschsprachigen Presse von 1870 bis 1910 befasst. Derzeit arbeitet sie an einem Verzeichnis der Werke Franz Skarbinas. Für Hinweise auf den Künstler und seine Arbeiten, insbesondere auf originale Kunstwerke und Autografen bittet die Autorin um Kontaktaufnahme unter der oben genannten Mail-Adresse oder der Rufnummer (030) 32 60 45 51.

Arpad Schuh (1843–1918)

Von Lutz Mauersberger

Die Fotopostkarte ist ein bislang noch wenig untersuchtes Medium. Seit der Wende zum 20. Jahrhundert gab es mehr und mehr Fotografen, die ihre Fotografien auf Fotopapier im Format 9 x 13 cm vergrößerten, das auf der Rückseite den Aufdruck einer Postkarte hat, sowie Zeilen für die Anschrift und ein Feld für die Briefmarke. Bei der Papiergröße kann es sich auch um Kontaktabzüge von den belichteten Glasplatten handeln.

Hinlänglich bekannt in dieser Zeit sind die Fotografen, die sich dem Berliner Stadtbild widmeten und in einer Zeit rasanter Stadtentwicklung, mit Abbrüchen und Neubauten, das bald nicht mehr Vorhandene noch »schnell« fotografisch festhielten. Einer von ihnen, der sich der dokumentarischen Fotografie verschrieben hatte, war F. Albert Schwartz, der zum Teil im Auftrag des Märkischen Provinzial-Museums Gebäude fotografierte, die für den Abbruch bestimmt waren. Auch er nutzte das neue Medium der Postkarte und ließ von seinen Fotografien hochwertige Drucke anfertigen, die dann als Postkartenserien verkauft wurden, z.B. »Das alte Berlin«. An weiteren Fotografen der Stadtfotografie um die Wende zum 20. Jahrhundert sind Georg Bartels, Hermann Rückwardt und Waldemar Titzenthaler zu nennen.

Weniger bekannt ist, dass zahllose weitere Fotografen in der Stadt unterwegs waren und entweder auf Bestellung oder auf gut Glück Fotografien von Wohnhäusern herstellten, um diese dann an die Bewohner zu verkaufen. Auch an Dampferanlegestellen und in Unterhaltungsetablissemments waren diese Fotografen zu finden, die ihre meist in Vorleistung erbrachten Fotopostkarten dann den Dampferfahrgäste oder den Gästen der Tanzdielen anboten. Sehr beliebt waren Fotografien von Geschäftslokalen. Für die Aufnahme stellten sich oft die Inhaber oder gleich die gesamte Belegschaft vor die Laden- oder Kneipentür. Außerdem wurden Belegschaften von Postämtern, Schulklassen, Kinderfeste und andere Gruppen fotografiert, meist mit einer Schiefertafel, die einer in den Händen hielt, auf der Anlass und Datum geschrieben stand. Gemessen an der Anzahl noch erhaltener Fotopostkarten wurden große Stückzahlen verkauft, wie zum Beispiel vom Photo-Verlag Ernst Kaesner, von der Photo-Verlags-Anstalt Friedrich Weimann, der Photo-Verlagsanstalt Willy Rex und von J. Blazejewski. Alle verwendeten für ihre Abzüge Fotopapier mit rückseitiger Postkarteneinteilung und Aufdruck der Verlagsanstalt.

Auch namhafte Fotoateliers befassten sich mit der Fotografie zu Reklamezwecken. So fotografierten z.B. Zander & Labisch besonders in der Zeit um 1900 zahllose Geschäfte und Gasthäuser. Das Ergebnis waren in diesem Fall gedruckte Postkarten. Die Vorderseite zeigte eine oder mehrere Abbildungen der Geschäfte und einen Schriftzug »Gruss aus« und den Geschäftsnamen. Es wäre eine eigene Publikation wert, diese Foto- und Verlagspostkarten, die Fotografen und die Fotografierten einmal näher zu betrachten.

Der »Alt-Berlin« Postkarten- und Photoverlag, Inh. Ludwig Walter aus der Poststraße 12 hatte ein anderes Geschäftsmodell. Er verkaufte zahlreiche Serien von Berlin-Fotografien aus allen Stadtteilen und der Umgebung Berlins für 15 Pfennige das Stück. Offensichtlich wurden diese meist zu Sammelzwecken erworben. Selten findet man Exemplare, die postalisch gelaufen sind. Verlagslisten boten die Möglichkeit, die Vollständigkeit der eigenen Sammlung zu überprüfen und diese eventuell zu vervollständigen. Beim genauen Betrachten der vielen Postkarten, die allein in der Serie »Alt-Berlin« angefertigt wurden, fällt auf, dass Negativplatten bzw. Bildvorlagen anderer Fotografen genutzt wurden. Der Urheberschutz war damals noch nicht sehr ausgeprägt und so findet man in diesen Beständen viele Motive namhafter Fotografen.

Es gibt auch Fotopostkarten zu Straßen und vor allem zu Höfen in Alt-Berlin ohne das charakteristische Layout des »Alt-Berlin« Postkarten- und Photoverlages von Ludwig Walter. Diese

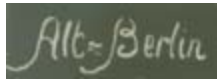
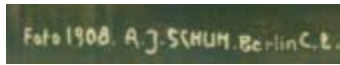


Abb. 1 Charakteristisch sind die auf die Glasplatte geschriebenen Angaben



randlosen Fotografien sind selten postalisch gelaufen und man findet meistens einen in die Negativglasplatte geritzten Schriftzug, der den Namen des Fotografen und oft die Jahreszahl enthält. Als Name steht dort »A.J. Schuh« oder nur »SCHVH«. (Abb. 1 und 5)

Wer verbarg sich hinter dem geheimnisvollen »SCHVH«?

Es handelt sich um Arpad Schuh. In alten Standesamtsakten erfährt man, dass er am 1. November 1843 in Berlin geboren und am 26. November 1843 in der katholischen St.-Hedwigs-Kirche durch Kaplan Ruland getauft wurde. Er war der Sohn des Kleidermachers Johann Heinrich Schuh und dessen Ehefrau Charlotte Albertine Schuh, geb. Wels. Er hatte noch vier Geschwister. Nach der damals üblichen Volksschule hat er vermutlich zunächst als Hilfsarbeiter Geld verdient, denn erst 1860 begann er eine Lehre zum Schmied, die er 1863 abschloss. (Der Lehrbrief hat sich im Stadtmuseum Berlin erhalten, Inv.-Nr. IV 59/1005). Als er im Jahr 1868 mit einer eigenen Wohnung erstmals im Adressbuch steht, arbeitete er jedoch nicht als Schmied, sondern betrieb, gerade 25-jährig, in der Mathieustraße 10 in Kreuzberg ein Geschäft für Glas, Porzellan und Steingut. 1873 zog er in die Pionierstraße 1d (später Blücherstraße 6) um. Im Dezember 1873 verlobte sich Arpad Schuh mit Wilhelmine Philippine Pauline Flora (genannt Florentine) Rockland, die er kurz darauf, am 13. März 1874 auch heiratete. Die Trauung fand in der Petrikirche in Alt-Kölln statt. Sie wohnten zunächst in der Alexandrinenstraße 30 und zogen 1879 in die Roßstraße 29 – nahe am Köllnischen Fischmarkt. Die Wohnung befand sich im 2. Stock des Hinterhauses. Im Souterrain des Vorderhauses betrieb die Schwiegermutter einen Obsthandel. Auch alle folgenden Wohn- und Arbeitsorte lagen in der Berliner Altstadt.

Ab 1885 lautete seine Adresse Poststraße 10, parterre. Arpad Schuh war nun als Kaufmann im Adressbuch eingetragen. Knapp zehn Jahre später zog die Familie in die Poststraße 23. Die Wohnung befand sich im 3. Stock des heute Knoblauchhaus benannten barocken Bürgerhauses (Abb. 12, 13). Von 1908 an war er Inhaber der Tinten-Siegellack-Oblatenfabrik (vormals Fa. Rettschlag) in der Poststraße 18. Die Wohnung befand sich aber weiterhin in der Poststraße 23. Hier wohnte Arpad Schuh bis zu seinem Tod im Jahr 1918. Seine Frau blieb in der Wohnung, bis sie 1930 verstarb. Arpad und Florentine Schuh hatten drei Kinder, den 1876 geborenen Eckhard, die 1879 geborene Josephine und die 1881 geborene Anna.

In den Beständen des Berlin-Mitte-Archivs gibt es 78 verschiedene Motive, die den Schriftzug von Arpad Schuh tragen. Etwa die Hälfte stammt aus dem Nachlass von Thomas Friedrich (1948–2011), der nicht nur selbst Fotografien sammelte, sondern große Verdienste in der Beschreibung von bis dahin meist unbekanntem Fotografen, wie beispielsweise Sasha Stone, und in der Erschließung von Beständen in der Berlinischen Galerie hat. Darüber hinaus kann man weitere 47 Aufnahmen Arpad Schuh zuschreiben, weil die Art der Fotografien, der Abzüge sowie der Beschriftungen den signierten Fotopostkarten entspricht. Alle haben das Format der Weltpostkarte mit den Maßen 9 x 13 cm. Die Fotografien sind randlos und haben oft eine bräunliche Färbung. Einige Exemplare sind durch nicht optimalen Aufbewahrungsbedingungen während der letzten 110 Jahre verblasst. In den ersten Jahren signierte der Fotograf mit »SCHVH« und einer Jahreszahl (Abb. 5). Außerdem wurde das Motiv meist bezeichnet mit »Alt-Berlin« und dem fotografierten Ort. Die Schrift ist schwungvoll bis krakelig und es werden – bis auf eine bekannte Ausnahme in Sütterlin – lateinische Buchstaben verwendet.



Abb. 2 Beispiel für die Fotopostkartenrückseite mit standardisiertem Aufdruck, hier eines der wenigen Exemplare die postalisch gelaufen sind (BMA AK-7455)



Abb. 3 Beispiel für die Fotopostkartenrückseite mit aufgedruckter Verlagsangabe (BMA AK-7410)

Einige Jahre lang steht außer dem Motiv noch der Urheber am Bildrand »Foto-Verlag A.J. Schuh, Berlin C2, Poststr.18« (Abb. 7). Es wurden Fotopapiere genutzt, die auf der Rückseite bedruckt waren. Auf allen Postkarten findet sich auf der Rückseite die klassische, seit 1904 gebräuchliche Einteilung für einen Text des Absenders und Zeilen für die Adresse. Ab- und an findet man den standardisierten Aufdruck »Weltpostkarte – carte postale« (Abb. 2). Die vermutlich jüngsten Fotoabzüge sind die, wo Arpad Schuh auf das Einritzen der Beschriftung in die Glasplatte verzichtete, und Fotopapier verwendete, das mit seiner Verlagsadresse und dem Urhebervermerk rückseitig bedruckt war (Abb. 3).



Abb. 4 Kartierung der im Berlin-Mitte-Archiv vorhandenen Fotografien (Straube-Plan, 1910)

Den Datierungen auf den Fotopostkarten zufolge, fotografierte Schuh zwischen 1905 und 1912. Die Mehrzahl der Motive wurde im historischen Stadtkern von Berlin aufgenommen. Außer denen aus Alt-Berlin zeigen zwanzig Fotografien meist Hofsituationen in Alt-Kölln, in der Fischer- und Petristraße sowie in der Friedrichsgracht. Die übrigen zeigen Bauten in der Dorotheen- und Friedrichstadt sowie auf dem Friedrichswerder (Abb. 4).



Abb. 5 Beschriftung: Alt-Berlin, Jungfernbrücke, SCHVH 1907 (BMA AK-4988)



Abb. 6 Beschriftung: Kl. Kurstr., A.J. Schuh 1909, (Haus Nr. 5, BMA AK-8148)



Abb. 7 Beschriftung: Hinterhof im Hause Fischerstr. 18, Foto-Verlag A.J. Schuh, Berlin, Poststr. 18 (Hausnummer ist falsch, Hof Fischerstraße 28, BMA AK-6422)

Die Fotografien von Arpad Schuh fanden auch nach seinem Tod noch Verbreitung, weil sie vom »Alt-Berlin« Postkarten- und Photoverlag, Inh. Ludwig Walter für die Postkarten-Serien »Alt-Berlin« verwendet wurden. Ob dem Verlag die Negativplatten zur Verfügung standen, ist nicht bekannt. Auf jeden Fall konnten Reproduktionen angefertigt werden, was am Beispiel eines Postkartenexemplars auch nachweisbar ist (Abb. 8, 9). Die Tatsache, dass sich beide Geschäfte in der Poststraße befanden, der Foto-Verlag Arpad Schuh in der Poststraße 18 und der »Alt-Berlin« Postkarten- und Photoverlag in der Poststraße 12, schließt nicht aus, dass sich Arpad Schuh und Ludwig Walter kannten und die Verwendung der Fotografien einvernehmlich erfolgte. Die Tilgung der Urheberkennzeichnungen Schuhs ist dann jedoch rätselhaft. Für eine Bekanntheit zwischen Schuh und Walter spricht auch, dass Arpad Schuhs ältester Sohn Eckhard seine Fotografien ebenfalls im »Alt-Berlin Postkarten- und Photoverlag« publizierte. Die Neuabzüge oder Reproduktionen der Motive von Arpad Schuh von Ludwig Walter sind vermutlich 20 bis 30 Jahre später entstanden und erscheinen heute qualitativ besser (Abb. 12, 13).

Im »Alt-Berlin« Postkarten- und Photoverlag erschienen 20 Serien mit auf bräunlichem Karton gedruckten Postkarten. Dem randlosen Bild war an der Unterseite der Postkarte ein Schriftfeld zugeordnet, das oft umfangreiche Informationen zum Motiv, zum Beispiel Baujahr oder überlieferte Legenden usw. enthielt (Abb. 10, 11). Außerdem wurden in der Serie »Alt-Berlin« zahlreiche Fotopostkarten verlegt. Diese haben den charakteristischen weißen Rand mit einer ein- bis mehrzeiligen Beschriftung an der Unterseite mit Angabe der Serie, des Motivs und der Nummer (Abb. 13).



Abb. 8, 9 Links Fotopostkarte von Schuh, Inselspeicher, Blick in die Köllnische Straße, rechts Fotopostkarte, die rückseitig gestempelt ist mit »Alte-Berlin« Postkarten- und Photoverlag. Es ist eindeutig sichtbar, dass die Bildvorlage von Schuh abfotografiert wurde.



Abb. 10 Eiergasse, am Chor der Nikolaikirche, Originalabzug Schuh, undatiert (um 1905)



Abb. 11 Dasselbe Motiv in der Serie 6 zu »Alt-Berlin« aus dem Postkarten- und Photo-Verlag Ludwig Walter (Namensangabe »Schuh« am linken Bildrand herausretuschiert)



Abb. 12, 13 Fotopostkarte vom Knoblauchhaus, Poststraße 23 von Arpad Schuh und die spätere Version aus dem »Alt-Berlin« Postkarten- und Photoverlag. Im Dachgeschoß des Hauses lag die Wohnung der Familie Schuh von 1893 bis 1927.

Eckhard Schuh, Arpads Schuhs Sohn, studierte Malerei an der Hochschule für die bildenden Künste in Berlin. Später wandte er sich der Fotografie zu. Im Adressbuch ist er mal als »Kunstmaler« mal als »Photograph« eingetragen. Während des Festivals *Berlin im Licht* im Jahre 1928, als die Reichshauptstadt mit ihren Bauten für eine Woche in hellem Licht erstrahlte, entstanden zahlreiche spektakuläre Nachtaufnahmen. Auch von Eckhard Schuh ist eine Anzahl solcher Nachtaufnahmen überliefert, die die beleuchteten Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigen (Abb. 14, 15, 16). Sie wurden vom »Alt-Berlin« Postkarten- und Photoverlag, Inh. Ludwig Walter in einer eigenen Serie »BERLIN IM LICHT« publiziert. Wenn man der Nummerierung der Fotografien glauben kann, gab es mehr als 1 500 Fotomotive in dieser Serie. Eckhard Schuh verstarb 1945 und ist in Karlsbad beerdigt, wo er vermutlich bei Kriegsende in einem der Lazarette untergebracht war.

Im Gegensatz zu den Stadtfotografen Schwartz, Bartels oder Rückwardt, die ihren Platz in der Fotografie-Geschichte haben, ist Arpad Schuh bisher den meisten nicht bekannt. Sein Werk scheint auf den ersten Blick nicht spektakulär. Aber wer hat außer ihm in solcher Vielfalt die engen Gassen und Höfe der Altstadt fotografiert? Arpad Schuh befasste sich nicht mit der ganzen Stadt, sondern erkundete mit der Kamera die Berliner Altstadt, in der er von 1873 bis zu seinem Tode 1918 wohnte. Da er als Kaufmann sein Geld verdiente, war der Foto-Verlag A.J. Schuh vermutlich ein Nebenerwerb. Er ging im Umfeld seiner Wohnung Poststraße 23 auf Entdeckungstour durch die Straßen und Höfe. Nicht die lauten Geschäftsstraßen voller Menschen waren sein Ziel, sondern die ruhigen Nebenstraßen der Altstadt. Obwohl die Fotografien meist menschenleer sind, hat er in einigen Fällen spielende Kinder oder einzelne Menschen bei der Verrichtung der Tagesarbeit



Abb. 14, 15, 16 Serie »BERLIN IM LICHT«, Fotografien von Eckhard Schuh (signiert mit Ec. Schuh) anlässlich des gleichnamigen Festivals in Berlin 1928: Französischer Dom, St.-Hedwigs-Kathedrale, Rotes Rathaus



mit fotografiert. Niemand kennt den Umfang seines Werkes. Es waren mit Sicherheit viel mehr als die zirka 100 bekannten Abzüge, die als Fotopostkarten erhalten sind. Der Verbleib seiner Negativplatten ist ebenso ungewiss wie der Verbleib seiner sonstigen Fotoabzüge, Kontakte usw.

An dieser Stelle sei Arpad Schuh gewürdigt, weil wir ihm einen Einblick in die Straßen, Gassen und Höfe der heute nicht mehr vorhandenen Berliner Altstadt verdanken. Die Baugeschichte der von ihm fotografierten Gebäude reichte teilwei-

se zurück bis ins Mittelalter. Umso wichtiger sind diese Abbildungen von Zeugnissen der Baukultur vergangener Jahrhunderte für die heutige Bau- und Geschichtsforschung. Bei den aktuellen Wiederaufbauplanungen in Alt-Berlin und Alt-Köln könnten sich Architekten von Gestaltungselementen, Fassadentypologien, aber auch von räumlichen Qualitäten in Blockinnenbereichen im Sinne einer Anknüpfung der neuen Architektur an die jahrhundertealte Berliner Bautradition anregen lassen.

Lutz Mauerberger
Mail: kontakt@berlin-mitte-archiv.de

Der Autor ist Mitglied des Vereins für die Geschichte Berlins e. V., gegr. 1865, und konzentriert sich auf Forschungen und Recherchen zu Berlin-Mitte. Sein 1978 gegründetes »Berlin-Mitte-Archiv« ist die größte private Sammlung von Fotografien und Dokumenten zum heutigen Ortsteil Mitte.

Vereinsmitglieder schreiben Geschichte!

Erinnerungen an politische Persönlichkeiten der DDR

Von Gerhard Horstmann

1952 kam ich 21-jährig als Lehramtsanwärter mit fünf weiteren Absolventen an die Wilhelm-Pieck-Schule in der Pankower Kissingenstraße. Zuvor hieß die Schule *Deutsch-Russische-Spezialschule* und diente Pankower Familien, die im Majakowskiring oder in einigen Häusern der Umgebung wohnten. Die Bewohner erfreuten sich der Fürsorge der sowjetischen Militärmacht und gehörten zu den Nomenklaturkadern der DDR. Die Spezialschule unterstand im Gegensatz zu den Ostberliner Schulen dem Ministerium für Volksbildung. 1952 wurde sie auf Anordnung von Walter Ulbricht in *Wilhelm-Pieck-Schule* umbenannt. Er mochte keine Eliteschulen, hieß es. Wir ersetzten Lehrkräfte, die den Wechsel von der Deutsch-Russischen-Spezialschule nicht mitgemacht hatten. Einige hatten den Weg »Westen« gewählt. Weniger Gehalt gab es auch. Eine *R-Klasse* gab man mir. Das bedeutete, Russisch bereits vom 3. Schuljahr an, Englisch ab Klasse 5. Mit der 4 R hatte ich Glück. Wir kamen gut miteinander aus. Alle waren Thälmannpioniere. Die meisten Eltern meiner Klasse waren mehr oder weniger bekannte politische Persönlichkeiten der DDR. Sie hatten in der Partei oder in der Regierung hochrangige Aufgaben zu erfüllen. Das galt für die Väter ebenso, wie für die Mütter. So war eine Mutter die Generaldirektorin des DDR-Nachrichtendienstes ADN. Eine andere Mutter war Bürgermeisterin des Berliner Stadtbezirks Prenzlauer Berg. Mehrere Väter arbeiteten als Chefredakteure bei



Tageszeitungen der DDR. Drei Väter meiner Schüler gehörten dem politischen Machtzentrum der DDR, dem Politbüro der SED, an. Die Bedeutung dieser Prominenz sollte mir erst allmählich bewusst werden.

Ende September 1952 fand die erste Elternversammlung statt. Die Sitzgelegenheiten wurden knapp. Die Mütter freundlich verbindlich, die Väter ernst, teils unnahbar. Sie trugen Ledermäntel, die fast bis zu den Fußknöcheln reichten. Über lustige Erlebnisse aus dem Schulalltag wurde gelacht, während die Männer kaum eine Miene verzogen. Was auch deutsche Kommunisten im Exilland Sowjetunion zu erdulden hatten, wissen wir erst seit der Wende. Vor mir standen die Überlebenden. Obwohl die Mütter von einem Achtstundentag nur träumen konnten, war die Bereitschaft zu helfen groß. Frau Norden, Ehefrau des DDR-Chefpropagandisten Albert Norden, und Frau Herrstadt, Ehefrau des Chefredakteurs der Zeitung *Neues Deutschland*, meldeten sich. Ich freute mich auf die Zusammenarbeit mit zwei charmanten und gutaussehenden Müttern. Die Eltern der 4 R nötigten mir großen Respekt ab. Es ist ein Unterschied, Politiker in der Zeitung zu betrachten oder vor ihnen zu stehen.

Lotte Ulbricht mochte ich, es hing mit ihrer Adoptivtochter Beate zusammen. Walter Ulbricht hatte bereits zwei Töchter aus früheren Beziehungen. Die leibliche Mutter von Beate war eine ukrainische Zwangsarbeiterin, die in Leipzig durch Fliegerbomben getötet wurde. Der Vater ist nicht bekannt. Beate war ursprünglich in der R-Klasse. Ihr Geschenk zu Julklapp war eine Kinderzeitschrift von »drüben«. Das war Anlass, das Mädchen aus der 3 R zu nehmen und in die 3 A zu stecken. Jetzt begannen die Schikanen. Oft trug Beate einen Trainingsanzug. Deswegen und wegen ihres Vaters wurde sie geschnitten und gehänselt. Sie fand keine Freundin in der Klasse. In der 4 A musste ich einige Male in Mathe vertreten. Frau Ulbricht fragte nach Beate, elterntypische Fragen. Ihre freundliche und sachliche Art, sprach mich an. Mir fehlte der Mut, Beates Situation auszusprechen. Sicher wussten es die Eltern. Schließlich wurde sie umgeschult. Walter Ulbricht fiel es schwer, bei der DDR-Bevölkerung anzukommen. Den Preis dafür bezahlte seine Adoptivtochter Beate. Es war beschämend, die Kränkungen Beates wollten kein Ende nehmen. Sowjetische Behörden boten Hilfe an. Vom 15. Lebensjahr an verbrachte sie die restliche Schulzeit in Leningrad, wo sie später Abitur machte. Frau Ulbricht kam oft in die Schule, nicht nur wegen ihrer Tochter. Was mich beeindruckte war, dass sie zu Fuß kam. Andere Mütter fuhren im EMW, einer Limousine der Eisenacher Motorenwerke, oder im Tatraplan vor. Die als miserabel zu bezeichnende Atmosphäre im Pädagogen Kollektiv machte ihr Sorgen. Frau Ulbricht bemühte sich sehr, die Stimmung unter den Lehrern und den Eltern zu verbessern. Sie hatte für alle und alles ein offenes Ohr. Eine Lehrerin glaubte, beobachtet zu werden, ein Kollege hatte Probleme mit einer bestimmten Behörde: Frau Ulbricht schaffte Klarheit!

Nicht alle Personen mit Einfluss halfen. Volksbildungsministerin Else Zaisser nahm am Pädagogischen Rat teil. Ihr kluger, fesselnder Beitrag fand weniger Beachtung als ihre West-Zigaretten und die Seidenstrümpfe mit einer Naht. Die Kolleginnen waren unabhängig von ihrer Weltanschauung empört. Die Männer – ich gehörte dazu – hatten nichts bemerkt oder fanden es nicht erwähnenswert. Die Sorgen von Kollegen und das unerfreuliche Klima an der Schule waren für die Ministerin kein Thema. Die Unzufriedenheit im Schulalltag hatte auch mit der Dominanz von Eltern zu tun, die in der Politik einen Namen hatten. Die Erwartungen und Forderungen der Eltern an die Lehrerschaft und die Möglichkeiten der Schule gingen nicht konform. Es ließ sich nicht verhindern, dass Lehrer die DDR verließen. Bürger, die das taten, wurden von den westlichen Alliierten und dem westdeutschen Geheimdienst gründlich ausgehorcht, auch Medien berichteten gern. Prominenten Eltern konnte das nicht gleichgültig sein.

Anfang März 1953 gab es eine Elternversammlung. Eine Mutter erschien mit einer neuen Handtasche, die Aufmerksamkeit erregte: »Welches Geschäft, wie teuer?« – »Die hat unser Zoll an der Sektorengrenze abgenommen«, war die Antwort. Mir blieb die Luft weg. Unvorstellbar!

Dummerweise erzählte ich Kollegen davon. Wenige Tage später war ich zum Rapport bei der Pankower Hauptschulrätin Kuhne: »Ab 10. März erwartet Sie eine 4. Klasse im Prenzlauer Berg. In zwei oder drei Jahren hole ich Sie zurück nach Pankow.« Meine Frage nach dem Grund der Versetzung blieb unbeantwortet. Meine Rückkehr erfolgte nie. Die neue Arbeitsstelle befand sich in der Heinrich-Roller-Grundschule. Überrascht hatte mich das neue Lehrerkollegium. Mit Direktor und Hausmeister waren wir sechs Männer, alle verheiratet. Die Frauen dagegen weit in der Überzahl, nur zwei Kolleginnen mit Ehemann: Folge zweier Weltkriege! Es gab eine Fraktion der »alten Damen«, sieben Kolleginnen, die seit der Weimarer Zeit im Schuldienst waren. An ihre Namen kann ich mich heute noch erinnern. Schüler und Eltern sprachen sie respektvoll mit »Fräulein« an. Die anderen Lehrerinnen waren noch unverheiratet oder Kriegerwitwen. Es gab noch zwei Unterschiede zur Wilhelm-Pieck-Schule: Nur drei Schüler waren Thälmannpioniere. Hausbesuche bei den Eltern meiner Klasse wurden angeordnet. In meiner früheren 4 R war seinerzeit davon Abstand genommen worden!

Gerhard Horstmann

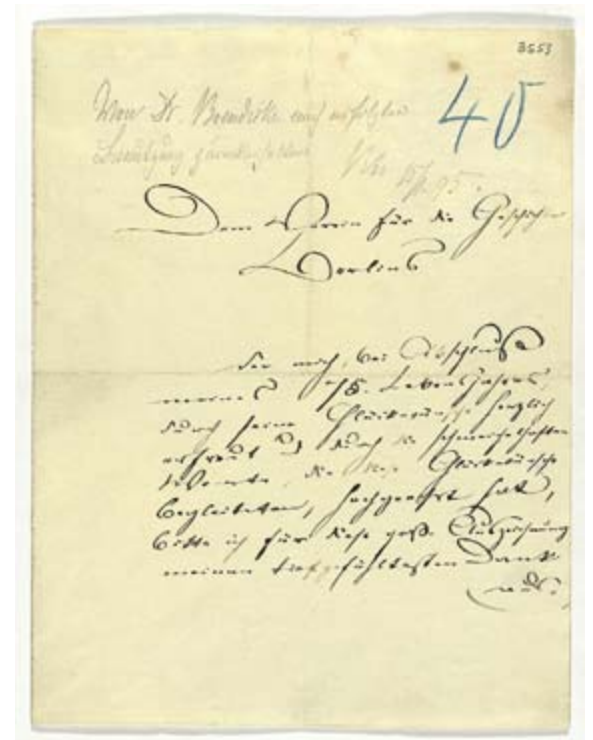
Mail: gerhard.horstmann@me.com

Sammlungsgeschichte(n)

Die Dauerleihgabe des Vereins für die Geschichte Berlins im Theodor-Fontane-Archiv

Von Klaus-Peter Möller

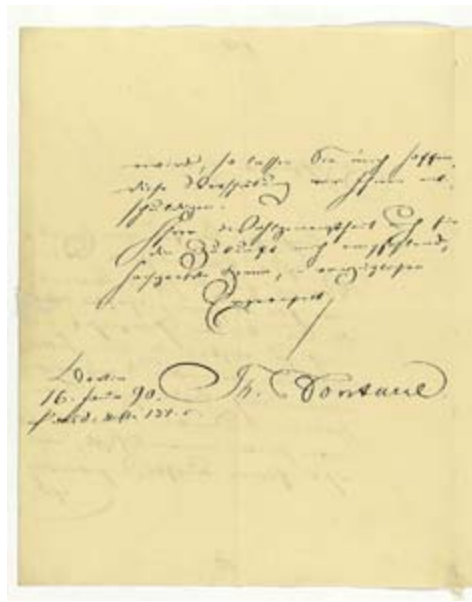
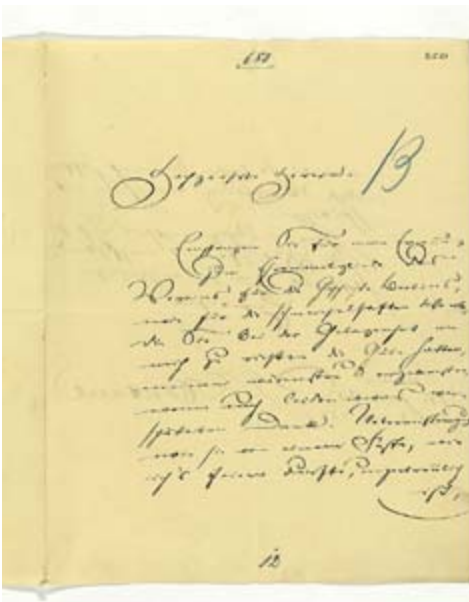
Die Dauerleihgabe des Vereins für die Geschichte Berlins im Theodor-Fontane-Archiv ist vollständig für die online-Benutzung freigeschaltet. Ein schöner Anlass, einen Blick auf ihre wertvollen Objekte zu richten und die Geschichte dieser Sammlung zu rekapitulieren. Viele Stücke aus der Sammlung sind so interessant, dass sie auch einzeln vorgestellt werden könnten, etwa das Couvert des Briefes von Karl Hermann von Wangenheim vom 27. Oktober 1870 an Theodor Fontane, den Kriegsgefangenen auf der Zitadelle von Besançon, der dem Schriftsteller durch das ganze Land nachgeschickt wurde und ihn schließlich auf der Festung von Château-d'Oléron erreichte. Hier soll es aber um die Leihgabe als Ganzes gehen. Sie umfasst knapp 200 Objekte in 53 Einzel- bzw. Gruppen-Signaturen. Der erste Teil (VfdGB 1–48) enthält vor allem Korrespondenzstücke an Theodor Fontane, unter anderem von Maximilian Harden, Julius Rodenberg,



Theodor Fontane an den Verein für die Geschichte Berlins.
Berlin, 4. Januar 1895 (VfdGB 53)



Karl Hermann von Wangenheim an Theodor Fontane, Berlin, 27. Oktober 1870, Briefcouvert (VfdGB 56,11)



Theodor Fontane an den Verein für die Geschichte Berlins, Berlin, 16. Januar 1890 (VfdGB 51, 1r)

den Wangenheims, Ernst von Wildenbruch und Ernst von Wolzogen. Der zweite Teil (VfdGB 49–53) besteht hauptsächlich aus Briefen, die Fontane selbst an den Verein gerichtet hat, darunter sein Dankschreiben vom 16. Januar 1890 für die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft. Außerdem findet sich hier der Prolog, den der Dichter zur Feier des 25-jährigen Bestehens des Vereins am 28. Januar 1890 geschrieben hat.

Auf die Herkunft der Fontane-Autographen aus den Vereinsakten weisen auch einige physische Merkmale hin: Nummerierungen, Seiten- oder Blattzählungen, Stichlöcher für die Fadenheftung. In einem Fall wurde die Benutzung auf dem Schriftstück selbst quittiert. Hans Brendicke, der erste Schriftwart des Vereins, hatte Fontanes Brief vom 4. Januar 1895 für kurze Zeit ausgeliehen, um den Text in den Mitteilungen des Vereins abzdrukken (Nr. 1, 1895, S. 2). Am 15. Januar 1895 gab er ihn zurück, was der erste Vorsitzende Bruno Reuter eigenhändig direkt auf dem wertvollen Dokument vermerkte. Diese Merkwürdigkeit beweist, wie sehr Fontane von dem Verein geschätzt wurde, der ihm anlässlich seines 70. Geburtstags die Ehrenmitgliedschaft verlieh.

Dass gerade diese Teile der Autographensammlung des Vereins für die Geschichte Berlins überliefert sind, ist ein besonderer Glücksfall. Die Vereinssammlungen wurden im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt, vieles ist verlorengegangen. Die Leihgabe, die seit November 2021 im Theodor-Fontane-Archiv als Dauerleihgabe des Vereins geführt wird, ist für die Forschung von besonderem Wert, weil die an Fontane gerichteten Briefe Teil des Schriftstellernachlasses sind. Sie wurden am 9. Oktober 1933 auf der Auktion der Berliner Autographenhandlung Hellmut Meyer & Ernst erworben, als Fontanes Nachlass versteigert wurde. Das beweisen nicht nur die verschiedenen Katalogbeschreibungen, sondern auch die handschriftlichen Anmerkungen, die von den Augenzeugen der Auktion in ihren Handexemplaren festgehalten wurden. Charlotte Jolles hat auf den Seitenrändern ihres Exemplars sämtliche Erwerber notiert. Ihre Angaben ließen sich durch die Notizen von anderen Teilnehmern bestätigen. Demnach ersteigerte der Verein folgende Lose:

457	Prolog zur 25-jährigen Stiftungsfeier des Vereins für die Geschichte von Berlin
562	Gedicht von Paul Heyse an Th. F. (30.12.1889)
583	Julius Rodenberg an Th. F. (1890–1896, 20 Briefe, 6 Postkarten)
593	Heinrich Seidel an Th. F. (8.12.1873)
599	Hermann Sudermann an Emilie Fontane (22.9.1898)
605	Gedicht von Ernst von Wildenbruch an Th. F. (1889)
613	Briefe an Th. F.: V. Schriftsteller (ca. 130 Briefe)
633	5 Brustbilder »Theodor Fontane«
636	»Ellora-Diplom«
638	Kniebild »Paul Heyse« (8.9.1850)
647	Ellora-Orden (Elefant)
648	Ellora-Orden für die Damen (Epheublatt, an rotem Bande)
651	Rütli-Orden

Das Sammeln von Berolinensien gehörte von Anfang an zu den erklärten Aufgaben des Vereins. Trotzdem emanzipierte sich die Autographensammlung verhältnismäßig spät als eigene Sammlung neben der wertvollen Bibliothek, die schon Fontane für seine märkischen Forschungen nutzte, dem Archiv, der Porträt- und der Kartensammlung. Felix Hasselberg (1893–1945), seit 1923 Bibliothekar des Vereins, war es, der die einzelnen Handschriften, die der Verein besaß, 1924 zu einer Sammlung ordnete. Er schlug dem Verein auch vor, diese Sammlung durch regelmäßige Ankäufe zu ergänzen. Er berichtete regelmäßig in den Vereinszeitschriften über Neuzugänge. In seinem Jahresbericht für 1933 teilte er mit, dass die Autographensammlung des Vereins durch wertvolle Ankäufe aus dem Nachlass Theodor Fontanes wesentlich bereichert wurde. Wahrscheinlich hat er den Verein auch selbst auf der Auktion vom 9. Oktober 1933 vertreten.

Hasselberg war ein leidenschaftlicher und kompetenter Bibliophiler. In den Kriegsjahren arbeitete er als Geschäftsführer der traditionsreichen Autographenhandlung J. A. Stargardt. Er wurde 1945 mit dem wertvollen Lagerbestand der Firma nach Ostpreußen geschickt, wo er verschollen ist. Von Hasselberg stammt auch die erste Bestandsübersicht der Autographensammlung des Vereins, die zunächst in den Vereinsschriften, später noch einmal als Separatdruck publiziert wurde. In diesem Katalog sind die Briefe an Fontane, die der Verein 1933 ersteigert hat und die heute den Hauptteil der Dauerleihgabe bilden, bereits verzeichnet. Von Fontane besaß der Verein damals 49 Briefe, zwei davon in den Vereinsakten, sowie den Prolog zur Feier des 25-jährigen Bestehens des Vereins. Den größten Teil der Fontane-Autographen, 42 Briefe an Friedrich Wilhelm Holtze,

Frau Julie von Massow, geb. Lohse, ist die Tochter v. v. Massow
 [Lohse, 2, 526 - v. Lohse, Mühlberg!]
 folio 9
 1. E. L. v. M., [Lohse], 10.4.62. Prof. Vossler, 13.4.62
 Einladung zum "Vängerkong" auf der Massow'schen Plantage,
 Wolff Nr. 42, von Prof. Vossler, 13.4.62 zu den Tenzoren (große
 Zahl der Mitwirkenden) mitzubringen sind.
 2. f. v. Massow, Lohse, 30.4.62. E. L. v. M.
 Antwort auf n. Vossler F. vom 29.4., in dem ich für den Brief
 in Mühlberg - Antwort falls, um einige Angaben der Tenzor, falls
 ich sie aber auch bei Massow'scher sein fast zur Verfügung.
 3. folio 11, Lohse, Mühlberg, 14.6.2. Mai
 Ich habe bei ihm Mühlberg F. 5 geprüfte und geprüfte die auf der
 Tenzoren - Lage ist für die Tenzoren flammend empfohlen, die für
 5. geprüfte abzugeben müßte, da sie auf Lager vorrät für 3 Massow's-
 wip.
 4. folio 11, Lohse, 2.7.1862. f. L. v. M.
~~Einige Briefe sind in Mühlberg~~
~~ausgegeben~~
 5. f. v. Massow, Lohse, 12.5.63. Prof. Vossler vom 4. und 11.5.
 auf dem, behalt auf das, was ich für die gemeinsamen
 6. Prof. Vossler 22. behalt auf dem, was ich für die gemeinsamen
 7. f. v. Massow, Lohse, 25.2.67
 Landt f. v. Massow zum 26.2. zum Tenzor in Mühlberg, f. v. Massow's
 8. folio 11, Lohse, 5.3.67
 Einladung zum 23., falls möglich, falls in anderen
 9. f. v. Massow, Lohse, 25.5.67
 folio 11, Lohse, 25.10.70 an Frau f. v. Massow über den
 im Zusammenhang mit der Frankfurter Zeitung, f. v. Massow's

Von Felix Hasselberg geschriebener Inventarzettel zu VfdGB 27: Julie von Massow

Verein für die G
 Begründet 1865. Mit den Red
 Vorsitzender: Dr. Hermann Kügler, B.
 Geschäftsstelle: Verein für die G

Dem geehrten Herr
 Mit dem Mitgliede aus
 an Frau
 Meyer
 1872
 Herrn Fr. Gerdner, Altes die
 Fr. und Otto Kugel soll lt. f.
 von den geschriebenen Herren hat
 Gerdner'sche Handb.
 Salinger Helmar

Kayser Alfred
 Lorenz Fr.
 Woythaler des
 Mühlberg Ludwig
 Handb. hat kein mit mit a
 Gerdner'sche

hat der Verein 1931 bei Hellmut Meyer & Ernst gekauft. Ein Teil der Briefe an Holtze befindet sich heute im Deutschen Literaturarchiv Marbach, der Rest ist verschollen.

Hasselberg hat die Neuerwerbungen auch bearbeitet und in die Sammlung eingeordnet. Bei den meisten der Einzelstücke und Konvolute der Leihgabe finden sich heute noch seine Inventarzettel, mit denen er diese Briefe beschrieben hat, steht außer Zweifel. Er ist an seiner charakteristischen Handschrift zu erkennen.

Aus Sparsamkeitsgründen hat Hasselberg für seine Inventarzettel die leeren Rückseiten von Makulatur und Posteingängen des Vereins verwendet. Von dieser Nebenüberlieferung lässt sich eine ganze Vereinsgeschichte ablesen. Bei der Sicherheitsverfilmung des Bestandes des Theodor-Fontane-Archivs wurden diese Beilagen nicht berücksichtigt. Sie sind daher auch kein Teil des digitalen Angebots im Internet, können aber an den Originalen vor Ort studiert werden.

Die Wirren des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegsjahre haben es mit sich gebracht, dass die von der Berliner Stadtbibliothek verwahrten Sammlungen teilweise nicht mehr den ursprünglichen Eigentümern zugeordnet werden konnten. Für die Dauerleihgabe, die das Theodor-Fontane-Archiv 1978 von der Berliner Stadtbibliothek (heute Zentral- und Landesbibliothek, ZLB) übernommen und mit der Signatur BS erschlossen hat, wurden nach einer Anfrage des Vereins für die Geschichte Berlins im Jahr 2020 die Eigentumsrechte geklärt.

Beispiel für die von Felix Hasselberg verwendeten Makaturen des Vereins (Rückseiten der Inventarzettel zu VfdGB 33 Georg Ompteda und VfdGB 23 Johann Kruse)

Tabea Klaus recherchierte im Auftrag der ZLB im Fontane-Archiv. Dabei stellte sich sehr schnell heraus, dass nicht nur einzelne Objekte dieser Leihgabe ursprünglich dem Verein gehörten, sondern die gesamte Sammlung. Was mit dieser Sammlung werden soll, darüber waren sich alle Beteiligten schnell einig. Zu den schönsten und festlichsten Terminen des Jahres gehörte die Unterzeichnung des neuen Leihvertrages zwischen dem Verein für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865, und dem Theodor-Fontane-Archiv am 2. November 2021. Viele Mitglieder des Vereins waren zu diesem Anlass nach Potsdam in die Villa Quandt, den Sitz des Theodor-Fontane-Archivs, gekommen. Sie stellten sich bei der Unterzeichnung bewusst hinter ihren Vorstand. Damit fing ein neues Kapitel in der langen, schönen, fruchtbaren Kooperation zwischen dem Verein für die Geschichte Berlins und dem Theodor-Fontane-Archiv an.



Leihvertragsunterzeichnung am 2. November 2021 zwischen den Vertretern des Vereins für die Geschichte Berlins und dem Theodor-Fontane-Archiv (von links nach rechts am Tisch sitzend: der Schriftführer des Vereins für die Geschichte Berlins Dr. Dietmar Peitsch, der Archivleiter des Theodor-Fontane-Archivs Professor Dr. Peer Trilcke, der Vorsitzende des Vereins für die Geschichte Berlins Dr. Manfred Uhlitz). Dahinter stehend: Mitglieder des Vereins für die Geschichte Berlins.

Literatur

Hellmut Meyer & Ernst: *Katalog 18. Autographen und Original-Porträts aus Literatur – Wissenschaft – Kunst und Geschichte*: Montag, den 5. Oktober 1931 [und] Dienstag, den 6. Oktober 1931. Berlin, 1931.

Hellmut Meyer & Ernst: *Katalog 35. Theodor Fontane – August von Kotzebue. Zwei deutsche Dichternachlässe. Manuskripte und Briefe sowie Ausgewählte Autographen. Versteigerung Montag, den 9. Oktober 1933*. Berlin 1933.

Felix Hasselberg: *Jahresbericht des Bibliothekars für 1933*. In: *Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Berlins*, 51. Jg., Heft 1, Berlin 1934, S. 31.

[Felix Hasselberg:] *Die Autographensammlung des Vereins für die Geschichte Berlins. Eine Übersicht über den Bestand im Juni 1934*. Berlin 1934. Selbstverlag des Vereins für die Geschichte Berlins (Verbesserter Sonderdruck aus dem Beiblatt zur *Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Berlins*, Jg. 1934, Nr. 2 und 3).

Martin Mende: *Das Schicksal der Autographen-Sammlung des Vereins für die Geschichte Berlins (VfdGB)*.

In: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins*, 117. Jg., Heft 1 (2021), S. 171–175.

Klaus-Peter Möller: *Fontanes Briefe an Friedrich Wilhelm Holtze. Zur Überlieferungssituation*. In: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins*, 117. Jg., Heft 1 (2021), S. 167–171.

Tabea Klaus: *Bericht einer Spurensuche*. In: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins*, 118. Jg., Heft 1 (2022), S. 341–346.

Rezensionen

Joachim Brunold, Das alte Berlin – Ein Zeitreiseführer, Berlin: BeBra 2023, 240 Seiten, 100 teils farbige Abbildungen, 24 €.

Joachim Brunold muss man geschichtsinteressierten Lesern in Berlin nicht mehr vorstellen. Seit Jahren begeistert er seine Zuhörerschaft in zahlreichen Vorträgen mit seinen Zeitreisen durch das historische Berlin. Garniert mit anschaulichen Abbildungen aus dem alten Berlin führt er seine Gäste mit literarischen Texten der Zeit virtuell durch für immer verlorene Stadtviertel und lässt dieses Stück Berlin noch einmal vor unseren Augen wiederentstehen.

Jetzt hat er sich einem neuen Projekt zugewandt, das in Buchform das Berlin der Jahre 1860 und 1861 lebendig werden lässt. Grundlage seiner Arbeit sind zwei historische Reiseführer dieser Zeit, deren umfangreiche Informationen er lebendig für den Leser zusammenfasst. Bei den Quellen handelt es sich um *Berlin und Potsdam im Jahr 1860. Ein Taschenbuch für Fremde und Einheimische* von Friedrich Morin und *Berlin. Ein Führer durch die Stadt und ihre Umgebungen* von Robert Springer, erschienen 1861 in Leipzig. Beide Werke sind preisgünstig weiterhin als Reprints zu erwerben. Ersteres wurde zum Auftakt der *Berlin-Archiv-Reihe* 1980 von der Nicolaischen Verlagsbuchhandlung wieder aufgelegt. Den Führer von Robert Springer hat der Bremer Verlag Schünemann im Jahr 1976 als Nachdruck der Erstausgabe herausgebracht. Für Spurensucher ist es also möglich, anhand der drei Bücher ein sehr umfassendes Bild des um 1860 bereits auf über eine halbe Million Einwohner angewachsenen Zentrums Preußens zu erleben. Brunolds Zusammenfassung der beiden Vorlagen wurde durch inhaltliche Ergänzungen und Erläuterungen so angereichert, dass wir trotz der Faktenfülle angeregt und interessiert durch die historische Metropole wandern. In 29 Kapiteln wird das Leben in Berlin so plakativ geschildert, dass man sich mühelos virtuell durch die Stadt bewegen kann. Ratsam wäre es, sich einen möglichst detaillierten Stadtplan dieser Zeit neben das Buch zu legen, um mit Hilfe der Aufzeichnungen durch die beschriebenen Straßen zu flanieren. Hier sei das Kapitel *Das gastliche Berlin* beispielhaft genannt, um die Qualität des vorgestellten Kompendiums zu beschreiben. Brunold weist aus seinen Quellen auf 130 Gasthöfe hin, unter denen der Berlin-Besucher wählen konnte. Viele davon werden auf 18 Seiten nach ihrer Qualität und ihrem Angebot vorgestellt. Zunächst widmet er sich den Hotels erster Güte mit genauer Beschreibung und den Logiskosten. Es folgen die Hotels garni, sowie die Gasthöfe erster und zweiter Klasse (alle mit genauer Nennung der Adresse). Auch private Unterkunftsmöglichkeiten werden angesprochen. Von den 2 255(!) Restaurationen der Stadt werden die besten genannt. Danach folgt eine Auflistung der besten Konditoreien, Delikatesshandlungen, Weinhandlungen, Bierstuben, Weißbierkneipen usw. Abschließend werden die bekanntesten Bierbrauereien vor den Toren der Stadt vorgestellt. In dieser beeindruckenden Fülle geht es Kapitel für Kapitel weiter. Eingefügt hat Brunold zusätzlich ein Kapitel über das lasterhafte Berlin, das in dieser Offenheit natürlich keinen Platz in den Originalen finden konnte. Zusätzlich glänzt das Buch durch fast 100 farbige Abbildungen, die tatsächlich fast alle aus dem Zeitraum zwischen 1855 und 1865 stammen und dem Buch eine große Authentizität verleihen. Zwangsläufig sind die Illustrationen oft sehr kleinformatig, was dem kleinen Format 13 x 20 cm des

Reiseführers geschuldet ist. Damit passt er aber in die Tasche und könnte bei Stadtpaziergängen mitgeführt werden. Für den Rezensenten steht fest: Falls Sie als geschichtsinteressierter Leser in diesem Jahr nur wenige Berlin-Bücher kaufen wollen, dann sollte der ‚Brunold‘ auf jeden Fall dabei sein!

Lothar Semmel

Oliver Ohmann, Menschen am Kaiserdamm. Berlin: BeBra 2023, 272 Seiten, 47 Abbildungen, 22 €.

Der Journalist und Autor zahlreicher Bücher zur Berlin-, Sport- und Filmgeschichte lebte 30 prägende Jahre in Wohnungen Kaiserdamm 27 und 30. Sein Vater war Leitender Magistratsdirektor beim Bezirksamt Charlottenburg und konnte sich die 200 Quadratmeter große Wohnung Kaiserdamm 27 leisten. Das vorliegende Buch ist eine Liebeserklärung an den Kaiserdamm. Der Autor begab sich zwei Jahre neben seiner Tätigkeit als Chefreporter der BZ auf Spurensuche zu den Menschen, die einst an dieser Straße lebten oder heute hier ihren Lebensmittelpunkt haben. Der Kaiserdamm wurde in einer Breite von 50 Metern geplant und 1906 eröffnet. Charlottenburg galt bis zur Eingemeindung 1920 als reichste Stadt Preußens und entsprechend großzügig war auch die Planung der neuen Prachtstraße zwischen Sophie-Charlotte-Platz und dem heutigen Theodor-Heuss-Platz. Bis 1950 gehörte der Straßenzug bis zum Bahnhof Heerstraße auch noch zum Kaiserdamm und es ist daher legitim, wenn Ohmann auch die Anlieger am Theodor-Heuss-Platz und bis zum Bahnhof Heerstraße beschreibt. Die Umbenennung des Kaiserdamms 1967 in Adenauerdamm musste auf Grund der Bürgerproteste Ende desselben Jahres wieder zurückgenommen werden. Die Kaiserdammbrücke markiert die Grenze zwischen den Ortsteilen Charlottenburg und Westend. In einem DDR-Dokument von 1969 war die Brücke als der wichtigste strategische Punkt für eine Besetzung West-Berlins festgehalten – noch vor den drei Flughäfen.

Für die Bauherren war ein repräsentativer Architekturstil am Kaiserdamm Pflicht. Prunkstück ist das Eckhaus Kaiserdamm 118 am Sophie-Charlotte-Platz im Stil der Neorenaissance. An der Magistrale pflegen die von Ohmann interviewten Geschäftsleute bodenständige Traditionen. Die Eisenwarenhandlung Döring Kaiserdamm 17, gegründet 1906 in Rixdorf und seit 1962 am Kaiserdamm, wird inzwischen in vierter Generation geführt. Am Kaiserdamm 25 Ecke Königin-Elisabeth-Straße wurde 1928/29 von Hans Scharoun das »Junggesellenhaus« mit Kleinstwohnungen errichtet. Auf die vielen Anwohner des Kaiserdamms, die vom Autor gewürdigt werden, kann im Rahmen dieser Rezension nicht eingegangen werden. Hier lebten kreative Geister, einfaches Dienstpersonal und Menschen im Widerstand zum NS-Regime. Hermann Göring hatte von 1931 bis 1935 eine Wohnung im Haus Kaiserdamm 34, dort steht heute eine Tankstelle an der Ecke Soorstraße. Der Maler Matthias Koeppel wohnte von 1971 bis 1977 Kaiserdamm 85. In diese Zeit fällt die Gründung der »Schule der neuen Prächtigkeit«. Die Schauspielerin Judy Winter fühlt sich am Kaiserdamm seit mehr als dreißig Jahren wohl: »Ich liebe New York, ich liebe Paris, aber der Kaiserdamm ist meine Heimat. Es ist Großstadt, und das spürt man.«

Martin Mende

Begleiten Sie den Autor auf einem exklusiven Stadtrundgang über den Kaiserdamm am 20. März 2024, 15 Uhr, vgl. »Veranstaltungen«.

Andreas Szagun, Deportationsgleise auf dem Güterbahnhof Moabit, Gutachten im Auftrag des Regierenden Bürgermeisters von Berlin – Senatskanzlei/Kulturelle Angelegenheiten, Berlin 2016, Privatdruck Format A4 mit Ringbindung, 38 Seiten, 34 Abbildungen. Das Gutachten ist online auf der Seite des Bezirksamts Mitte einsehbar (erster Link »Deportationsgleise auf ...«): <https://www.berlin.de/kunst-und-kultur-mitte/geschichte/erinnerungskultur/artikel.539167.php>

Am 20. August 2023 führte uns der Autor, unser Mitglied Andreas Szagun zum »Gedenkort Güterbahnhof Moabit«, von wo zwischen 1942 und 1945 etwa 32 000 Berliner Juden in verschiedene Konzentrationslager deportiert wurden. Das vorliegende Gutachten ist das Ergebnis von zwei Jahrzehnten Beschäftigung mit dem Thema, was über diesen Zeitraum fotografisch begleitet wurde. Nach der Wiedervereinigung Berlins veränderte sich die Situation im Zuge des Neubaus der Nord-Süd-Verbindung zum Hauptbahnhof bis zur Unkenntlichkeit, so dass es sich bei den Fotos des Autors bereits um geschichtliche Dokumente handelt.

Südlich des Westhafens und des Berlin-Spandauer Schifffahrtskanals existierte ein Schienengewusel von Güterbahnhof, der ehemaligen Lehrter und Hamburger Fernbahnhöfe sowie der Ringbahn mit Anschlussgleisen zum Westhafen. Durch kriegswichtige Güter- und Militärtransporte war das deutsche Schienennetz während des Zweiten Weltkriegs außerordentlich stark belastet, so dass Transporte Berliner Juden mit anderen Fahrplänen abzustimmen waren. Das macht die genaue Bestimmung, wo etwas stattfand, nicht einfach. Die wenigen Zeitzeugenberichte sind unklar. In detektivischer Recherche kommt der Autor zu dem Ergebnis, dass nur die nicht mehr vorhandenen Gleise 81, 82 und das teilweise vorhandene Gleis 69 für diese Transportzüge in Frage gekommen sein konnten – vor allem aufgrund ihrer speziellen signaltechnischen Ausstattung. Bereits im 19. Jahrhundert nutzte das in Moabit stationierte Militär die genannten Gleise zum Truppentransport. Heute ist der Rest des Gleises 69 Teil des Gedenkorts.

Dessen Gestaltung war eine schwierige Aufgabe, denn der zwischen einem Supermarkt und einem Baumarkt auf unterschiedlichem Bodenniveau eingezwängte Gedenkort hat nicht die Abgeschlossenheit und Weitläufigkeit des Gleises 17 im Ortsteil Grunewald. Das vorliegende Gutachten wägt Lage und Sichtbeziehungen ab und macht den bei der Planung erforderlichen Gehirnschweiß nachvollziehbar. Der Gedenkort war mit dem 1988 fertiggestellten Mahnmahl am Standort der Synagoge in der Levetzowstraße abzustimmen, die vor ihrer Kriegszerstörung als Sammellager für die Deportationen diente. Dort weist eine Tafel mit der Liste der Transporte und ein symbolischer Güterwagen auf den Güterbahnhof Moabit hin. Kurz zuvor war bereits ein erstes Mahnmahl auf der Putlitzbrücke eingeweiht worden. Der Autor hat im besten Sinne unseres Vereins Geschichte an einem kaum noch wiedererkennbaren Ort erforscht und die Grundlage bei der Gestaltung eines Erinnerungsortes erarbeitet!

Die Ergebnisse des Künstlerischen Wettbewerbs können auf der Seite des Bezirksamts Mitte eingesehen werden: <https://www.berlin.de/kunst-und-kultur-mitte/geschichte/erinnerungskultur/artikel.527784.php>

Manfred Uhlitz

Guido Hinterkeuser, Der Invalidenfriedhof in Berlin und seine Wiederherstellung. Festschrift zum 30-jährigen Bestehen des Fördervereins Invalidenfriedhof e.V., Hrsg. Förderverein Invalidenfriedhof e.V., Regensburg: Schnell & Steiner 2023, 176 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen, 14,95 €.

Der im Zweiten Weltkrieg mäßig beschädigte, 1951 geschlossene und durch Mauerbau und Todesstreifen fast vollständig verwüstete Invalidenfriedhof zeigt sich nach der Restaurierung und Wiederherstellung zahlreicher Grabanlagen bedeutender Persönlichkeiten wieder als ein Kompendium preußisch-deutscher und Berliner Geschichte. Dafür sorgte insbesondere der Einsatz des 1992 gegründeten Fördervereins Invalidenfriedhof e.V. Seit 2020 ist Klaus-Henning v. Krosigk Vorsitzender des Fördervereins, bis zu seiner Pensionierung Chef der Berliner Gartendenkmalpflege und stellv. Landeskonservator. Es war ihm von Anfang an ein dienstliches und privates Anliegen, den Invalidenfriedhof als Stätte des Nachdenkens über deutsche Geschichte wieder erlebbar zu machen. Die Wiederherstellung zahlreicher Grabanlagen wurde von ihm über drei Jahrzehnte wissenschaftlich-konservatorisch betreut. Hervorzuheben sind auch die garten-

historischen Arbeiten, wie die Wiederherstellung des aus dem frühen 19. Jahrhundert stammenden Wegkreuzes und die Nachpflanzung der *Königslinde*, deren Vorgängerin einst Friedrich dem Großen Schatten gespendet haben soll.

Über den Invalidenfriedhof liegen bereits Publikationen des Fördervereins vor. Ein erster »Aufruf« zur Unterstützung wurde 1993 publiziert und ein bis heute gültiges Nachschlagewerk 2003 zum 10. Vereinsjubiläum veröffentlicht. Andere Wegweiser über den Friedhof kamen 1998 und 2007 auf den Büchermarkt. Dem heutigen Besucher sei ein Rundgang mit dem umfassenden Wikipedia-Eintrag auf dem Smartphone empfohlen, der über blau unterlegte Hyperlinks immer neue Türchen in die Vergangenheit zu öffnen in der Lage ist. Wozu dann noch ein neues Buch zum Invalidenfriedhof?

Nun, der rührige Förderverein Invalidenfriedhof e.V. besteht seit 30 Jahren und ist somit selbst Teil der Friedhofsgeschichte geworden. Manche vor 20 Jahren instand gesetzte Gräber waren bereits erneut zu renovieren. Insofern bleibt die Tätigkeit des Fördervereins eine dauerhafte Aufgabe. In der vorliegenden Festschrift folgt nach einem kurzen Abriss der Friedhofsgeschichte ein ausführliches Kapitel über die vielen Vereinsaktivitäten, die interessante Zusammenhänge bringen. Danach werden die wichtigsten Gräber beschrieben. Vierzehn Grabanlagen wurden ausgewählt. Tatsächlich handelt es sich um die bedeutendsten Gräber, die man gesehen haben sollte. Das Format des Buchs ist handlich. Es gibt fast keine Seite ohne informative Farbabbildungen, so dass man auch ohne vor Ort zu sein, die gegebenen Informationen anschaulich vor sich hat. Unbedingt lesenswert und so woanders nicht zu finden sind die kunsthistorisch geschliffenen, klugen und gut verständlichen Texte des Autors!

Manfred Uhlitz

Georg Balzer (Hg.): Das Berliner Wohngebiet Fennpfuhl, Berlin: Lukas 2023, 122 Seiten, 95 Abbildungen, 15 €.

Fennpfuhl ist ein Ortsteil im Berliner Bezirk Lichtenberg. Das vorliegende Buch entstand anlässlich des Jubiläums im Jahr 2022. Der Grundstein für die Großsiedlung Fennpfuhl wurde am 1. Dezember 1972 gelegt. Das vorgegebene städtebauliche Leitbild lautete: »Wohnen im Grünen – Mitten in der Stadt«. Dem Neubaugebiet mussten Kleingartenanlagen und eine alte Randbebauung um den Roedernplatz weichen. Hier entstand bis 1986 die erste zusammenhängende Plattenbau-Großwohnsiedlung der DDR, konzipiert für 50 000 Einwohner. Beiderseits der Landsberger Allee, des Weißenseer Weges und der Möllendorfstraße markieren zehn- und elfgeschossige Wohnscheiben und zahlreiche Punkthochhäuser in Großtafelbauweise das Areal. Heute leben hier etwa 34 000 Menschen. In der vorliegenden Publikation berichten Historiker über Aspekte der früheren Konzeption, Architekten über weiterführende Planungen und Bewohner über ihre Erfahrungen. Rund um den Lang- und Fennpfuhl erstreckt sich ein Erholungspark mit Werken der bildenden Kunst. Georg Balzer fasst im Buch die Aussagen des Architekten Dieter Rühle zusammen, Komplexarchitekt für das Wohngebiet Fennpfuhl von 1969 bis 1990. Antje Kirsch – Experte für baubezogene Kunst der DDR – geht auf das legendäre Beton-Formstein-Programm und seine Anwendung im Fennpfuhl ein. Im Sockelbereich einiger Wohnhochhäuser an der Leipziger Straße sind auch Beispiele des Formstein-Programms zu finden. Interviews mit Bewohnern geben Aufschluss über deren Zufriedenheit. Mit dem Fennpfuhlpark haben die Landschaftsarchitekten in Zusammenarbeit mit Bildhauern Großartiges geleistet. Hier kann man die umgebende lärmende Stadt wegblenden. Das Wohngebiet Fennpfuhl zeichnet sich durch eine gelungene Zuordnung von Wohngebäuden, Wohnfolgeeinrichtungen und öffentlichen Freiräumen aus. Das landeseigene Wohnungsunternehmen HOWOGE und die Wohnungsgenossenschaft Lichtenberg e. G. sind bemüht, gutes Wohnen mit preiswerten Mieten zu verbinden.

Martin Mende

Jean Molitor/Katja Voss, Bauhaus in Berlin – Eine fotografische Reise durch die Klassische Moderne, Berlin: BeBra 2023, 224 Seiten, 150 Schwarz-Weiß-Aufnahmen, 42 €.

Eigentlich beginnt das Buch mit einem kleinen Etikettenschwindel, der vermutlich der besseren Vermarktung geschuldet ist. Die dokumentierten 150 Gebäude können allesamt zwar der Klassischen Moderne zugerechnet werden, aber den bekannten Bauhaus-Architekten sind sie nur zu einem Teil zuzuordnen. Gleichwohl ist Jean Molitor und Katja Voss ein hervorragendes Architektur-Buch gelungen. Seit 2009 ist Molitor als Fotograf in Afrika, Nord- und Südamerika und im Nahen Osten auf der Suche nach Bauhaus-Architektur (oder sagen wir besser: vom Bauhaus beeinflusster Architektur) unterwegs und hat mehrere Ausstellungen zum Thema mit seinen glänzenden Fotografien bestückt. Ein besonderes Lob gilt auch der Autorin Katja Voss, die eine inhaltlich profunde und angenehm zu lesende Übersicht der Berliner Architekturgeschichte in sieben Kapiteln und einem Epilog geliefert hat. Im Prinzip begleiten wir sie vom Beginn des 19. Jahrhunderts an bis zur Nachkriegs- und Spätmoderne im geteilten Berlin und bekommen einen anschaulichen Überblick über die innovative Gestaltungsfreude in Berlin. Begonnen wird die Tour durch die Architekturgeschichte mit Karl Friedrich Schinkel. Danach kommen die Vorreiter der Moderne (wie z.B. Peter Behrens) zu ihrem Recht, bis die »echten« Bauhausarchitekten gewürdigt werden (Poelzig, Mies an der Rohe, Gropius, Scharoun). Ein weiteres Kapitel stellt die Siedlungen der Moderne in Berlin mit vielen Abbildungen vor, von denen die meisten inzwischen zum UNESCO-Welterbe zählen. Auch die wichtigsten Industriebauten der Hauptstadt werden in einem eigenen Kapitel gewürdigt und fotografisch vorgestellt. Wenn dieses Buch hier der Leserschaft empfohlen wird, dann nicht zuletzt aufgrund der hervorragenden Schwarz-Weiß-Aufnahmen, die Jean Molitor beige-steuert hat. Schon in seinem hervorragend bebilderten Buch »Bauhaus – Eine fotografische Weltreise« konnte er durch seine Aufnahmetechnik überzeugen. Es gelingt ihm auch in diesem Bildband, alle fotografierten Objekte so aufzunehmen, dass der Betrachter sich ungestört an den herrlich ins Bild gesetzten Fassaden erfreuen kann. Kein (!) Auto, kein (!) Fußgänger stört die Harmonie der Aufnahme, es ist fast unerklärlich, wie der Fotograf dies in der heutigen Zeit und in dieser trubeligen Stadt bewerkstelligen konnte. So hätten die Aufnahmen auch in der Bauzeit des Gebäudes entstanden sein können. Im Zeitalter der Fotomanipulationsmöglichkeiten ist manches möglich, hier glaubt man dennoch, dass der Fotokünstler einfach geduldig und geschickt auf den richtigen Moment für seine Aufnahme gewartet hat. Es entstand einer der schönsten Architektur-Bildbände über Berlin der letzten Jahre!

Lothar Semmel, Leiter des digitalen Fotoarchivs des VfDG

Harald Neckelmann, Der Tiergarten – Vom Jagdrevier zum Stadtpark, Berlin: BeBra 2023, 192 Seiten, 100 größtenteils farbige Abbildungen, 22 €.

Seit fast 15 Jahren erfreut uns der Dozent und Stadtführer Harald Neckelmann fast jährlich mit einem neuen Buch über einen anderen Aspekt der Berliner Stadtgeschichte. Waren es anfangs die großen Boulevards der Hauptstadt (Leipziger Straße, Unter den Linden, Friedrichstraße), deren Geschichte er kenntnisreich beschrieb, so wurden seine Veröffentlichungen später eher von Kuriosa geprägt, die für Berlin typisch sind und bei den Lesern für amüsante Reaktionen sorgen. Mit seinem neuesten Buch über Berlins größtes Naherholungsgebiet im Herzen der Hauptstadt kehrt der Autor zu seinen Stärken zurück. Kaum jemand versteht es wie er, die wechselvolle Historie eines Quartiers so plakativ vor unseren Augen zu entfalten. Der Berliner liest es zwar nicht so gern – der Tiergarten ist nicht der größte Stadtpark einer deutschen Stadt (hier werden wir von Münchens Englischem Garten noch übertroffen), aber vertraut man den anschaulichen Erzählungen Neckelmanns, ist auch der Tiergarten reich an Geschichten. Über 500 Jahre Berliner und preußische Historie werden präsent. Wir erleben den Tiergarten vom ersten Jagdrevier des kurfürstlichen Hofstaats über die Umgestaltungen Peter Joseph Lennés zum

grandiosen Landschaftspark, der in seiner Vielfalt fast unverändert bis heute erhalten ist, beziehungsweise nach den Kriegszerstörungen wieder entstand. Diese riesige Waldfläche ist über die Jahrhunderte nur an ihren Rändern durch neue Wohngebiete dezimiert worden, die dann durch ihre Nähe zur Natur alsbald zum begehrten Refugium für die begüterten Berliner wurden. Der südliche Rand wurde als älteste und vornehmste Villenkolonie auch zum Diplomatenviertel und zum Domizil vieler ausländischer Botschaften. Was Neckelmanns Abhandlung besonders lesenswert macht, sind die zahlreichen literarischen Einsprengsel der illustren Persönlichkeiten, die sich in Veröffentlichungen über ihre Eindrücke zum Tiergarten geäußert haben. Es ist vergnüglich, beispielsweise einem Theodor Fontane, selbst lange ein Anwohner des Tiergartens, aus seinen Werken zu lauschen und seine Protagonisten durch den Stadtpark zu begleiten. Diese Fülle an über die Jahrhunderte gesammelten Zitaten lässt die Reise durch den Tiergarten abwechslungsreich und anschaulich werden. Wenn man diese Art der Darstellung mag, kann man das Buch gar nicht mehr aus der Hand legen. Bedauerlich ist dann nur, wenn man bei all den detaillierten Schilderungen nur eine grobe Übersichtskarte im Umschlag zur Verfügung hat. Hier hätte man sich noch einige erläuternde topographische Illustrationen gewünscht, besonders in den Kapiteln, die historisch Untergegangenes und heute nicht mehr Auffindbares beschreiben. Neben dem unverzichtbaren Kapitel über die geplanten und zu einem glücklicherweise nur geringen Teil realisierten Umgestaltungen des Tiergartens für die »Welthauptstadt Germania« glänzt das Buch durch viele Exkurse zu besonderen Orten und Gegebenheiten am Rand der »grünen Lunge« Berlins (z.B. zum Brandenburger Tor, zur Krolloper, zum Reichstag, zum Zoologischen Garten, zur Siegestsäule und zum Sowjetischen Ehrenmal). Am Tag nach der Lektüre ist der Rezensent mit dem Buch in der Hand in den Tiergarten hinausgezogen, um alles, was nicht mehr so recht in Erinnerung war, noch einmal real anzuschauen. Es war eine Freude. Dabei ist aufgefallen, dass ein Register am Ende hilfreich gewesen wäre, um die von Neckelmann zitierten Persönlichkeiten mit ihren Eindrücken wiederzufinden. Trotzdem ein gelungenes Buch.

Lothar Semmel

Landesdenkmalamt Berlin (Hg.): 30 Jahre Hauptstadtarchäologie – Festschrift für Karin Wagner, Weissenhorn: Konrad 2023, 240 Seiten, 251 Abbildungen, 39,95 €.

Die Festschrift ist Karin Wagner gewidmet, die fast 29 Jahre die Bodendenkmalpflege im Landesdenkmalamt Berlin (LDA Berlin) leitete. Anfang 1995 wechselte die Dresdener Stadtarchäologin nach Berlin und wurde Leiterin der Berliner Bodendenkmalpflege. Sie machte sich zugleich verdient als langjährige Stellvertreterin der Landeskonservatoren und Direktoren des LDA Berlin. Noch nie zuvor war in Berlin die Archäologische Denkmalpflege so aktiv und gab eine so große Zahl von Veröffentlichungen zur Bodendenkmalpflege heraus. Die vorliegende Festschrift vereint Beiträge von 42 Autorinnen und Autoren, Wegbegleiter Karin Wagners.

Der erste Block der Publikation ist überschrieben »Archäologie von der Urgeschichte bis zum Mauerrest«. Die Beiträge sind chronologisch angeordnet, angefangen bei den Grabungsergebnissen aus der Jungbronzezeit in Berlin-Hohenschönhausen und endend bei den Befunden eines ehemaligen Elektrizitätswerks aus der Frühzeit der autarken Stromerzeugung hinter dem Berliner Rathaus. Der Block »Archäologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung« enthält unter anderem Ausführungen von Michael Malliaris zu den Ausgrabungen am Schloßplatz und von Claudia Maria Melisch *Auf den Spuren der alten Berliner – das Projekt Medieval Space and Population*. Jens Henker hat die Spuren der NS-Zwangsarbeitslager untersucht und Axel Klausmeier informiert über die Reste der Berliner Mauer an der Bernauer Straße. Im Kapitel »Archäologische Bodendenkmalpflege, Sammlung und Vermittlung« erfährt der Leser etwas über die Pollenanalyse im Dienste der Archäologie, die archäologischen Funde auf dem Flughafen Tempelhof aus der Zeit der US-Besatzung und das Konzept für das archäologische Besucherzentrum an der Gertraudenstraße. Michael Hofmann blickt zu-

rück auf die von Karin Wagner seit 1997 jährlich durchgeführten Berliner Archäologen-Tage als festen Termin im Kulturkalender der Stadt. Karin Wagner legte großen Wert auf die Pflege und Veröffentlichung der Fundstellenkarte AISBer, betreut von Gunnar Nath und die Herausgabe eines vierbändigen Berliner Fundstellenverzeichnisses. Ihr außergewöhnliches Managementtalent war gerade in Perioden fehlender Kapazitäten und Ressourcen gefragt, denn die großflächigen und mehrjährigen Innenstadtgrabungen setzen eine umsichtige Gesamtplanung voraus. Der frühere Landeskonservator Jörg Haspel bekannte: »Denkmalpflege ist im besten Sinn Daseinsfürsorge. Karin Wagner hat für die Archäologische Denkmalpflege in Berlin in einem umfassenden Sinn danach gehandelt.«

Martin Mende

Susanne Junker/Tino Brüllke (Hrsg.): Tableaux de Légumes. Fotografische Etüden zum Sujet. Die Hugenotten-Kolonie Französisch Buchholz als historischer Gemüsegarten Berlins. Berlin: E-Book 2022, 104 Seiten, <http://www.berlin.de/ba-pankow/rathaus-galerie>

Meist findet die Beschäftigung mit der Geschichte Niederschlag in dicken Büchern oder der Ausstellung historischer Objekte. Eine völlig andere Zugangsweise zu einem historischen Thema ist noch bis zum 31. März 2024 im Rathaus Pankow zu besichtigen. Die von Susanne Junker, Tino Brüllke und Marcel Robischon konzipierte Fotografie-Ausstellung »Seide, Spargel, Artischocken. Die Hugenotten: Französisch Buchholz als historischer Gemüsegarten Berlins« zeigt *Tableaux de légumes*, die von Architekturstudierenden der Berliner Hochschule für Technik angefertigt wurden. Kooperationspartner waren unter anderem das Thae-Institut für Agrar- und Gartenbauwissenschaften der HU Berlin und der Bürgerverein Französisch Buchholz e.V., der dieses Lehr-, Lern- und Forschungsprojekt angeregt hat.

Auf kreative Art setzen sich die Studenten mit der Geschichte des Pankower Ortsteils Französisch Buchholz und der Geschichte des Gartenbaus in Brandenburg auseinander. Für beides spielte die Ansiedlung der Hugenotten vom Ende des 17. Jahrhunderts an eine entscheidende Rolle. Als die französischen Protestanten nach der Aufhebung des Edikts von Nantes durch König Ludwig XIV. ihre Religion in Frankreich nicht mehr ausüben konnten, erkannte Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg das Potential für sein Land. Mit dem Edikt von Potsdam 1685 lud er die verfolgten Hugenotten nach Brandenburg ein und förderte ihre Ansiedlung durch zahlreiche Vergünstigungen. Damit bekämpfte der weitsichtige Kurfürst nicht nur die durch den



Tableau de légumes von Jerik Beuth

Dreißigjährigen Krieg verursachten demographischen Probleme, sondern löste auch einen gewaltigen Entwicklungsschub im kulturellen und wirtschaftlichen Bereich aus. Zu dem Zeitpunkt war in Buchholz fast die Hälfte der Höfe verwaist und dem Verfall überlassen. Durch die Ansiedlung der Hugenotten erlebte das Dorf, das aufgrund der zahlreichen französischen Bewohner bald Französisch Buchholz genannt wurde, im 18. Jahrhundert eine neue Blüte. 1688 sind die ersten Hugenotten in Buchholz nachweisbar. Schon unter den ersten Ankömmlingen befanden sich sechs Gärtnerfamilien, zahlreiche weitere sollten folgen. Die Hugenotten brachten aus ihrer französischen Heimat nicht nur ihren Glauben und ihre Sprache mit, sondern auch zahlreiche neue Kulturpflanzen und Gemüsesorten, die bis dahin nicht in Brandenburg angebaut worden waren. Diese neuen Gartenbauprodukte wurden auf den *Tableaux de légumes* zu Stillleben im Stile des Barocks arrangiert und fotografiert.

Begleitend zur Ausstellung ist ein von Susanne Junker und Tino Brüllke herausgegebenes E-Book erschienen, in dem die Geschichte der Hugenotten in Französisch Buchholz und die von ihnen ausgehenden Entwicklungsimpulse für den Gartenbau knapp skizziert werden. Den Schwerpunkt des Bandes bilden die von den Studenten angefertigten *Tableaux de légumes*. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf mehreren studentischen Entwürfen, die zeigen, wie die hugenottische Vergangenheit und Tradition vor Ort präsentiert werden könnte. Unter dem Stichwort *Agritecture*, also der Verbindung aus Agrarwissenschaften und Architektur, geht es um die Darstellung der Agrargeschichte im öffentlichen Raum mit den Mitteln der Architektur. Entworfen wurden verschiedenste erzählende und begehbare Installationen (*Follies*) für den vor der Buchholzer Kirche liegenden Pfarrer-Hurtienne-Platz und den Weg von dort über den Navarraplatz zum Hugenottenplatz. Die Entwürfe zeigen, was alles möglich wäre, wenn Budgetfragen nur eine nachrangige Bedeutung spielten.

Der Fokus und die Stärke von Ausstellung und Begleitband liegen weniger auf der hugenottischen Geschichte selbst oder auf der Rekonstruktion agrarhistorischer Entwicklungen, sondern im innovativen und kreativen Beitrag zur Geschichts- und Erinnerungskultur. Hier setzen die *Tableaux de légumes* und die *Folly*-Entwürfe interessante Impulse und regen zum weiteren Nachdenken an, wie die zukünftige Vermittlung von Lokalgeschichte an eine breitere Öffentlichkeit gestaltet werden kann.

Patrick Breternitz

Fotografie-Ausstellung: *Seide, Spargel, Artischocken. Die Hugenotten. Französisch Buchholz als historischer Gemüsegarten Berlins*, geöffnet bis zum 31. März 2024, Montag – Freitag, 9–18 Uhr, Rathaus Pankow, Breite Str. 24a–26, 13187 Berlin, Eintritt frei.



Auszüge aus dem *Folly*-Entwurf von Jasmin Czychy

Veränderungen in der Vereinsbibliothek 2024

1959 wurde unsere Vereinsbibliothek neu gegründet und bis 1963 von den jeweiligen Direktoren der Senatsbibliothek geleitet. Als Dr. Edna Crantz aus den Diensten der Senatsbibliothek ausschied, legte sie auch ihr Amt als Leiterin der Vereinsbibliothek nieder. Der Vereinsvorstand beschloss von einer Neubesetzung »zunächst« abzusehen. Dabei ist es bis heute geblieben. Seitdem verstehen sich die Mitarbeiter als *Team*. Karlheinz Grave war bis zu seinem 80. Geburtstag 2007 über Jahrzehnte für die Einarbeitung der Zugänge verantwortlich. Das übernahm danach der in Berlin 1940 geborene Manfred Funke. Er besuchte nach dem Abitur von 1959 bis 1962 die Fachschule für Bibliotheken und war anschließend bis 1965 als Bibliothekar an der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität tätig. Von 1965 bis 1970 studierte er an der Humboldt-Universität Bibliothekswissenschaft und Geschichte mit dem Abschluss Wissenschaftlicher Bibliothekar/Diplom-Historiker. Danach arbeitete er als Bibliothekar im Stadtarchiv Berlin und im Büro für stadtgeschichtliche Dokumentation und technische Dienste, einer nachgeordneten Einrichtung des Stadtarchivs Berlin. Nach der Maueröffnung nahm er Kontakt zum Verein für die Geschichte Berlins auf und wurde am 1. Mai 1990 Mitglied. Durch die Fusion des Landesarchivs Berlin (West) mit dem Stadtarchiv Berlin (Ost) 1991 wechselte Manfred Funke als Bibliothekar in die Dienstbibliothek des Landesarchivs. Er nahm von 1991 bis 1994 die Aufgabe des Bibliotheksprüfers der Vereinsbibliothek wahr und wurde 1995 offizieller Mitarbeiter. Für die Mitteilungen der Jahre 1992 bis 2019 erstellte er alle vier Jahre die Register. Bei der Einarbeitung der Zugänge hielt er sich bis heute an das bibliothekarische Regelwerk der Preußischen Instruktionen, obwohl diese in den 1980er-Jahren von anderen Regelwerken abgelöst wurden. Die Erfassung auf Karteikarten wird zum Ende des Jahres 2023 eingestellt und für Neuaufnahmen per EDV durchgeführt. Manfred Funke beendet Ende Februar 2024 seine Mitarbeit in der Bibliothek zusammen mit Christel Haim.



Christel Haim und Manfred Funke in unserer Bibliothek. Foto: Michael Neubert, November 2023

Christel Haim ist ausgebildete Rechtsanwalts- und Notarhilfin und arbeitete von 1953 bis 1956 bei einem Anwalt, von 1956 bis 1966 im Landgericht Berlin und von 1967 bis 1989 in der Firma Bosch in verschiedenen Funktionen, unter anderem in der Personalabteilung und im Controlling. Zusammen mit ihrem 2005 verstorbenen Ehemann Günter Haim war sie dem Verein am 11. Januar 1988 beigetreten und wirkte seit 1995 unermüdlich in der Vereinsbibliothek. Sie war die *gute Seele* des Bibliotheksteams. Ihr freundliches Wesen und ihre mitdenkende Art werden wir sehr vermissen.

Michael Neubert – Mitglied seit 2013 – begann 2023 als neuer Mitarbeiter und wird die Umbruchphase entscheidend mitgestalten. Ansprechpartner für das digitale Bildarchiv bleibt Lothar Semmel und für die Karten- und Plansammlung Dipl.-Ing. der Kartographie Detlev Schibath.

Martin Mende

Digitaler Zugang zum Katalog der Bibliothek des Vereins für die Geschichte Berlins

In unserer Bibliothek sind zirka vierzigtausend Bände zum Thema Berlin. Der Bestand ist in einem systematischen Katalog auf Karteikarten erfasst. Inzwischen wurden die Karteikarten maschinell eingelezen. Dies ermöglicht nun nach Autoren und Titeln mit elektronischen Suchverfahren zu suchen. Zwar entstand kein digitaler Katalog, wie man ihn aus modernen Bibliotheken kennt, aber es ist möglich, mithilfe von Suchwörtern den Bestand zu durchsuchen und alle zu einem Suchwort passenden Einträge zu finden, soweit die Karteikarten maschinenlesbar waren.

Wir stellen den digitalen Zugang für den systematischen Katalog zur Verfügung. Mitglieder, die am Zugang interessiert sind, bekommen von mir per E-Mail auf Wunsch die Zugangsmöglichkeit zum Speicherort und können von dort den Katalog herunterladen. Dort finden Sie auch eine ausführlichere Beschreibung und Nutzungshinweise.

Mein Dank gilt allen Mitgliedern, die beim Einscannen der Karten und bei der Nacharbeitung geholfen haben.

*Wolfgang Pfaffenberger, stellv. Schatzmeister
Mail: Pfaffenberger@DieGeschichteBerlins.de*

Veranstaltungen im 1. Quartal 2024

- 1 Montag, 22. Januar 2024, 18.30 Uhr: **Festvortrag und Neujahrsempfang des Vereins für die Geschichte Berlins e.V.**, gegr. 1865, im Berliner Rathaus: »**Das Exponat als historisches Zeugnis: Museen und Geschichte**«, Vortrag von Professor **Dr. Hans Ottomeyer**, Kunsthistoriker und ehemaliger Präsident der Stiftung Deutsches Historisches Museum. Hans Ottomeyer verdanken wir die Konzeption und Verwirklichung der ständigen Ausstellung im Berliner Zeughaus, die zu einem beispielhaften Erfolg bei der Darstellung von Geschichte wurde und internationale Anerkennung fand. **Musikalischer Rahmen:** Die Geigerin **Fiona Milla Jäntti** verzaubert uns wieder einmal durch ihre musikalische Vielseitigkeit! Anschließend Gespräche und Umtrunk. Ort: Festsaal des Berliner Rathauses, 10178 Berlin-Mitte.

- 2 Mittwoch, 31. Januar 2024, 19 Uhr: »**Was ist Provenienzforschung? – Bedeutung und Umsetzung bei den Staatlichen Museen zu Berlin in drei Beispielen**«. **Dr. Sven Haase, Kerstin Pannhorst** und **Birgit Sporleder**, Mitarbeiter des Zentralarchivs der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, werden aus ihrem Aufgabenbereich berichten. Sie bringen die vergessenen Geschichten hinter den Objekten ans Tageslicht, die fast immer spannend, manchmal auch skurril oder gewaltvoll sind. Was ist Provenienzforschung, was macht sie notwendig und wie recherchieren Museen ihre Bestände?

Drei Beiträge aus unterschiedlichen Sammlungen widmen sich diesen Fragen und nehmen die Herkunft und die Biografien einzelner Kunstwerke und Artefakte in den Fokus. So sind nicht nur ehemalige Eigentums- und Besitzverhältnisse ein Thema, sondern auch die dazugehörigen historischen Kontexte. Ort: Berlin-Saal der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Breite Straße 36, 10178 Berlin-Mitte, Gäste willkommen, Eintritt frei!

- 3 Mittwoch, 14. Februar 2024, 19 Uhr: »**Echte Berliner – Vom Überleben in der Großstadt 1848 bis 1922**«, Lesung mit Lichtbildern unseres Mitglieds **Eva Rothkirch**. Aus vielen Teilen Deutschlands kamen im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert Menschen nach Berlin. Durch die Auswertung familiengeschichtlicher Dokumente konnten einige persönliche Geschichten nachvollzogen und ein lebendiges Bild der Berliner Stadtgeschichte gezeichnet werden. Wir lernen das alltägliche Leben kennen und erleben die Entwicklung Berlins zu einer Großstadt hautnah. Ein Kaleidoskop von Lebensläufen wird vor unseren Augen aufgeschlagen! Ort: Berlin-Saal der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Breite Straße 36, 10178 Berlin-Mitte, Gäste willkommen, Eintritt frei!

- 4 Sonnabend 16. März 2024, 12 Uhr: »**Petroleumlampen, die Firma Wild & Wessel**«. In der ehemaligen Villa von Emil Wild gegenüber des S-Bahnhofs Wannsee haben die jetzigen Bewohner **Beata Hundertmark M.A.** und **Marko Ludwig** eine beeindruckende Sammlung von Petroleumlampen aus der damaligen Zeit zusammengetragen. Emil Wild war gemeinsam mit Wilhelm Wessel seinerzeit führender Hersteller solcher Lampen in Europa. Dazu haben beide Referenten die Entwicklungsgeschichte betreffend der Villenbewohner zusammengetragen und auf Schautafeln dokumentiert. Ein Besuch ist echte Berliner Zeitgeschichte! Nur mit Anmeldung bei: Dr. Manfred Uhlitz, Uhlitz@DieGeschichteBerlins.de. Ort: Am Sandwerder 1, 14109 Berlin-Wannsee. S-Bhf. Wannsee.

- 5 Mittwoch, 20. März 2024, 15 Uhr: »**Der Kaiserdamm**«, Stadtrundgang mit unserem Mitglied **Oliver Ohmann**. Der Kaiserdamm ist laut, breit und viel befahren, dabei eine vergleichsweise junge Magistrale, von 1906 an als Prachtstraße angelegt und mit prächtigen »Villen auf einer Etage« bebaut. Auf dem Weg vom Sophie-Charlotte-Platz hoch zum Theodor-Heuss-Platz werden Menschen, Bauwerke und Geschichten vom Kaiserdamm vorgestellt. Treff: Vor dem ehemaligen Charlottenburger Polizeipräsidium, Kaiserdamm 1, 14057 Berlin-Charlottenburg. U-Bahnhof Sophie-Charlotte-Platz (U2). Dauer: ca. zwei Stunden. Anmeldung nicht erforderlich. Vgl. auch die Rezension zur thematisch passenden Publikation von Oliver Ohman in diesem Heft!

6 Mittwoch, 27. März 2024, 19 Uhr: »**Der Berliner Statistiker Richard Böckh**«, Vortrag und PowerPoint-Präsentation von und mit Professor **Dr. Torsten Leuschner**, Universität Gent / Queen Mary University of London, am Vorabend der 200. Wiederkehr des Geburtstags von Richard Böckh. Nach dem Studium der Staatswissenschaften und einer Beamtenkarriere begleitete Böckh von 1875 bis 1903 als Direktor des Statistischen Bureaus der Stadt Berlin die intensivste Phase des Wachstums Berlins. Daneben war er Stadtverordneter in Charlottenburg und Honorarprofessor an der Berliner Universität, wo Ferdinand Tönnies und Robert Kuczynski seine prominentesten Schüler waren. Um 1900 galt er als der wichtigste deutsche Statistiker. Sein Nachlass in der Staatsbibliothek Berlin enthält zahlreiche Ehrungen, aber auch manche bemerkenswerten persönlichen und beruflichen Zeugnisse. Ort: Berlin-Saal der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Breite Straße 36, 10178 Berlin-Mitte, Gäste willkommen, Eintritt frei!

7 Mittwoch, 17. April 2024, 19 Uhr: »**Geschichte Berlins in 60 Objekten**«. Die Journalistin **Maritta Tkalec** stellt ihr Buch gleichen Titels vor. Spannend erzählt sie darin aus der Berliner Vergangenheit, angereichert mit interessanten Fotos. Die engagierte Redakteurin betreut seit 2017 allwöchentlich die von positiver Leserresonanz begleitete Seite *Stadtgeschichte* der Berliner Zeitung. Ort: Berlin-Saal der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Breite Straße 36, 10178 Berlin-Mitte, Gäste willkommen, Eintritt frei!

Verein für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865

www.DieGeschichteBerlins.de

Vorsitzender: Dr. Manfred Uhlitz, E-Mail: Uhlitz@DieGeschichteBerlins.de | Pressesprecher: Mathias C. Tank, Tank@DieGeschichteBerlins.de | **Stellv. Vorsitzende:** Professor Dr. Ingrid Scheurmann, Scheurmann@DieGeschichteBerlins.de; Professor Dr. Thomas Sandkühler, Sandkuehler@DieGeschichteBerlins.de | Postanschrift für alle Vorstandsmitglieder, Geschäftsstelle, **Bibliothek und Archiv:** Breite Str. 36 (Eingang Neuer Marstall, Schloßplatz 7), 10178 Berlin, Telefon (030) 902 26 449. E-Mail: Bibliothek@DieGeschichteBerlins.de | **Öffnungszeiten:** mittwochs 15–18.45 Uhr | **Schatzmeister:** Regina Preuß, Preuss@DieGeschichteBerlins.de; Professor Dr. Wolfgang Pfaffenberger, Pfaffenberger@DieGeschichteBerlins.de | **Schriftführer:** Dr. Dietmar Peitsch, Peitsch@DieGeschichteBerlins.de; Professor Dr. Ilona Wuschig, Wuschig@DieGeschichteBerlins.de | **Internetredaktion:** Redaktion@DieGeschichteBerlins.de | **Veranstaltungen:** Jörg Kluge, Kluge@DieGeschichteBerlins.de; Dipl.-Ing. Dirk Pinnow, Pinnow@DieGeschichteBerlins.de | **Mitgliedschaft:** Neue Mitglieder sind herzlich willkommen! Jahresbeitrag Einzelperson 60 €, Familien/Partner 90 €, Studierende und Auszubildende bis zum 28. Lebensjahr 35 € und Fördermitglieder mind. 120 € inkl. Bezug Vierteljahresschriften und Jahrbuch | **Bankverbindung:** Sparkasse Berlin, IBAN DE06 1005 0000 0190 4487 76 (BIC BELADEV3333)

Die MITTEILUNGEN sind eine Beilage für die Mitglieder des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865, zur vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift »Berliner Geschichte«. Der Bezug ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. **Schriftleitung:** Dr. Manfred Uhlitz. Textbeiträge sind willkommen! Bitte an den Schriftleiter senden. Mit der Einsendung von Beiträgen erklärt sich der Autor/die Autorin mit der Veröffentlichung auch im Podcast auf der Internetseite des VfdGB einverstanden. Layout und Satz: Norman Bösch, normanboesch@hotmail.de

Alle Rechte vorbehalten.